

LEIBNIZ INTERN



Mitteilungen der Leibniz-Sozietät
- begründet im Jahre 1700 als Brandenburgische Sozietät der Wissenschaften -
Nr. 23 vom 20. Juni 2004

Inhalt

Editorial

Mitteilungen

Geschäftssitzung des Plenums: neue Mitglieder gewählt / Sozietät erhält erstmals Fördermittel des Landes Berlin S. 2

Albert Einstein in Berlin. Wissenschaftliches Kolloquium der Leibniz-Sozietät 2005 / – Ankündigung und Call for papers
Leibniz-Nadel gestiftet

Marin-Drinov-Medaille an F. Ficker verliehen S. 2

Berichte und Informationen

Vorträge in Plenum und Klassen: Detlev Möller, Jens-Uwe Heuer, Reinhard Brandt, Peter H. Feist Jörg Rösler S. 3

Revolution der Denkungsart. Kolloquium der Leibniz-Sozietät zum 200. Todestag von Immanuel Kant
Wolfgang Eichhorn S. 5

EU-Erweiterung - qualitative Stärkung der Europäischen Gemeinschaft als Zentrum der Weltwissenschaft. Tagung des Forschungsinstituts der IWWWW mit dem Präsidium der Leibniz-Sozietät. *Heinz Engelstädter* S. 9

Fortschritte bei der Herausbildung der Allgemeinen Technologie. Symposium der Leibniz-Sozietät. *Gerhard Banse / Ernst-Otto Reher* S. 10

Schnittmengen zwischen Naturwissenschaften und Musik. Leibniz-Sozietät zu Gast an der Musikakademie Rheinsberg. *Karl Heinz Bernhardt* S. 11

Aus den Arbeitskreisen:

AK Geo-, Montan-, Umwelt- und Astrowissenschaften:
Kolloquium aus Anlass des 70. Geburtstages von Heinz Kautzleben. *Peter Bankwitz* S. 12

AK Solarzeitalter:

Gewinnung von Elektroenergie durch einen neuen Typ von Wellenenergiewandler. *Gert Blumenthal* S. 13

AK Demographie:

Geburtenrückgangstheorien um 1930. *Rainer Karlsch (IFAD)* S. 13

Akademiegeschichte

Juristen an der Berliner Akademie der Wissenschaften (1946 bis 1969). *Hermann Klenner* S. 14

Rezension

Chronik der Nierentransplantation in der DDR. Eine zusammenfassende Darstellung von M. Mebel, G. May und P. Althaus, vorgestellt von Gisela Jacobasch S. 16

Bei anderen gelesen

Der neue Präsident der VMD, Günther Wildenhain (Rostock), äußert sich zu der fast unglaublichen Ungerechtigkeit in der Rentenproblematik zwischen Ost-West S. 17

Pressefrühstück mit Preußen-Siegel. Aus einem Beitrag von Herbert Wöltge in *Das Blättchen*, Zweiwochenschrift für Politik, Kunst und Wirtschaft. Nr. 14/2004, leicht gekürzt S. 17

Jubiläen und Gedenktage

von Akademiemitgliedern im Jahre 2004. Teil 3. S. 18

Veranstaltungen

In eigener Sache S. 20
Impressum

Editorial

Die herausragende Mitteilung des Tages versteckt sich im Kurzbericht über die Geschäftssitzung auf S. 2: Dem Berliner Wissenschaftssenator Thomas Flierl ist es gelungen, so lesen wir, die konservative Phalanx der Förderungsablehner im Abgeordnetenhaus zu überlisten, die Leibniz-Sozietät erhält für zwei Jahre Projektmittel der öffentlichen Hand. Die Summe ist nicht hoch – 20.000 € im Jahr, weniger als die VW-Stiftung für eine einzige Konferenz „Zukunft des Geschichtsstudiums“ im Juni 2004 im WZB zugeschossen hat. Aber sie hilft der Sozietät weiter und gibt Hoffnung. Man darf gespannt sein, wie die Sozietät mit dieser unverhofften Morgengabe umgeht.



Im Frühjahr wurden wir Zeugen einer Kant-Schwemme zu seinem 200. Todestag. Er fand sogar den Weg auf die Titelseite von Boulevard-Blättern. Der Preis war eine Verkürzung und Aphorismisierung des großen Denkers, anders wäre er für die öffentliche Aufmerksamkeit sicher nicht verdaulich gewesen.

Nicht schlecht für ein früheres Mitglied unserer Sozietät, aber es war doch nicht der ganze Kant. Wirken und Nachwirken zu würdigen an einem ganzen langen Tag hat die Sozietät in ihrem Kant-Symposium unternommen. Es fand eine hervorragende wissenschaftliche Besetzung, weshalb sein Initiator, W. Eichhorn, auch einen Bericht darüber in einer dem ganzen Kant angemessenen Länge verfasste. Was ab Seite 5 zu lesen ist.



Die Arbeitskreise haben in ihrer Tätigkeit angezogen, das zeigen die Berichte auf den Seiten 12 ff. Es fällt auf, dass diese Arbeitsform besonders in der Klasse Naturwissenschaften Anklang gefunden hat. Darüber wäre nachzudenken, auch darüber, dass die Veranstaltungen der naturwissenschaftlichen Klasse in Klassensitzungen und Plenum diesen Aufschwung nicht mitgemacht haben und einen Teilnehmerschwund verzeichnen. Offensichtlich entspricht die Form des Arbeitskreises hier besser den Interessen des wissenschaftlichen Austausches.

Mitteilungen

Mai-Geschäftssitzung des Plenums: neue Mitglieder gewählt / Sozietät erhält erstmalig Fördermittel

Das Plenum der Leibniz-Sozietät hat auf seiner Geschäftssitzung am 17. Mai 23 Persönlichkeiten zu neuen Mitgliedern der Sozietät gewählt. Sie werden auf dem Leibniz-Tag am 1. Juli vorgestellt. Anwesend waren 38 Mitglieder. An der Wahl haben sich per Briefwahl weitere 85 Mitglieder beteiligt.

Auf der Sitzung gab Präsident Hörz bekannt, dass der Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Berlin, Dr. Thomas Flierl, der Sozietät Projektmittel für die Haushaltsjahre 2004 und 2005 in Höhe von je 20.000 € zur Verfügung gestellt hat. In einem Schreiben an den Schatzmeister und Sekretar der Sozietät, Wolfgang Eichhorn, habe der Senator hervorgehoben, dies sei als Anerkennung für das stetige Bemühen der Sozietät zur Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Kultur des Landes anzusehen. Er hoffe, damit einem Beitrag für die wissenschaftliche Tätigkeit der Sozietät geleistet zu haben. Präsident Hörz dankte dem Senator, der damit ein Versprechen eingelöst habe, das angesichts politischer Vorurteile und Haltungen vor allem der CDU-Opposition in der Stadt nicht leicht zu realisieren gewesen sei.

Die Mittel werden für die Förderung von Projekten der wissenschaftlichen Arbeit der Sozietät zur Verfügung stehen.

Leibniz-Nadel gestiftet

Die Mitglieder der Sozietät Friedbert Ficker (Zwickau) und Klaus Mylius (Gottenheim) haben eine Anstecknadel für die Mitglieder der Leibniz-Sozietät gestiftet. Die Nadel trägt das Bildnis von Gottfried Wilhelm Leibniz, das nach dem von Gabriele Mucchi 1994 geschaffenen Logo gestaltet wurde. Die Umschrift auf dem kreisförmigen, 13 mm Durchmesser aufweisenden Nadelkorpus lautet: "Leibniz-Sozietät Berlin".

Es sei für das öffentliche Ansehen der Leibniz-Sozietät in der Zukunft wichtig, betonen die Stifter in einem Schreiben

vom 5. Mai 2004 an Vizepräsident Kolditz, über die erfolgreiche wissenschaftliche Arbeit hinaus mit einer nach außen gerichteten

Image-Pflege aufzutreten. Die Nadel soll nach den Vorstellungen der Stifter ein sichtbares Bekennersymbol sein und zugleich dem inneren Zusammengehörigkeitsgefühl der Mitglieder dienen.

In dem Schreiben wird weiter ausgeführt: "Mit dieser Sendung übergebe ich als persönliche, von Herrn Mylius mit getragene Stiftung das Ergebnis einer langen Überlegung, an der auch ausländische Kollegen beteiligt waren. Ich lege gerade auf diese Feststellung Wert, weil das von außen von uns gewonnene Bild ungemein wichtig ist und weil sich für uns daraus für die weitere Zukunft wichtiges Handeln ergibt."

Die Nadel wird den Mitgliedern auf dem Leibniz-Tag oder bei anderen würdigen Gelegenheiten überreicht. Die Stifter empfehlen den Mitgliedern, den Empfang der Nadel mit einer Spende für die Leibniz-Sozietät zu verbinden.

Albert Einstein in Berlin

Wissenschaftliches Kolloquium der Leibniz-Sozietät 2005

– Ankündigung und Call for papers

Die Leibniz-Sozietät bereitet für den 17. März 2005 ein ganztägiges wissenschaftliches Kolloquium vor, in dem über die Leistungen Albert Einsteins in Wissenschaft und Gesellschaft, insbesondere in seiner Berliner Zeit von 1913 bis 1933, und deren Wirkung vorgetragen und diskutiert werden soll.

Albert Einstein gehörte zu den bedeutendsten Mitgliedern der Preussischen Akademie der Wissenschaften, mit der die Leibniz-Sozietät e.V. durch die ununterbrochene Kette ihrer Mitglieder verknüpft ist.

Das Kolloquium wird gemeinsam mit der Archenhold-Sternwarte Berlin-Treptow im Einstein-Saal der Archenhold-Sternwarte in Berlin, Alt-Treptow 1, durchgeführt.

Die Veranstaltung wird öffentlich sein. Alle Interessenten sind herzlich willkommen.



Vorträge haben u.a. bereits zugesagt die Mitglieder der Leibniz-Sozietät Werner Ebeling, Dieter B. Herrmann, Herbert Hörz, Heinz Kautzleben, Mario Kessler, Karl Lanius, Rainer Schimming, Hans-Jürgen Treder.

Weitere Beiträge für den mündlichen Vortrag sowie für die schriftliche Vorlage sind sehr erwünscht.

Es ist vorgesehen, dass alle mündlichen und schriftlichen Beiträge nach der Stellungnahme durch die Klassen der Leibniz-Sozietät in den „Sitzungsberichten der Leibniz-Sozietät“ veröffentlicht werden.

Interessenten werden gebeten, ihre Beiträge (Titel und kurze Zusammenfassung) per Brief oder e-mail sobald wie möglich beim Beauftragten des Präsidiums für die Vorbereitung des Kolloquiums anzumelden unter der Adresse:

**Leibniz-Sozietät, Heinz Kautzleben,
Schneewittchenstr. 18, D-12524 Berlin
oder: kautzleben@t-online.de**

Der Eingang der Anmeldung wird umgehend, die Art der Aufnahme in das Programm bis zum 31.10.2004 bestätigt werden. Damit soll gewährleistet werden, dass die schriftlichen Manuskripte aller Beiträge zum Beginn des Kolloquiums vorliegen.

Die allgemeine Einladung mit dem endgültigen Programm wird bis zum 31. Januar 2005 ausgegeben werden.

Einladende sind:

Prof. Dr. Herbert Hörz, Präsident der Leibniz-Sozietät e.V.

Prof. Dr. Dieter B. Herrmann, Direktor der Archenhold-Sternwarte Berlin-Treptow

Prof. Dr. Hans-Jürgen Treder

Prof. Dr. Heinz Kautzleben

Höchste bulgarische Akademie-Medaille an Friedbert Ficker

Das Präsidium der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften hat Friedbert Ficker (Zwickau) im Mai die höchsten Auszeichnung der BAN, die Marin-Drinov-Medaille zuerkannt.

In einem Schreiben des Vorsitzenden der Akademie Ivan Juchnovski wird hervorgehoben, mit der Verleihung werde das wissenschaftliche Werk auf dem Gebiet der Kunstwissenschaften, die Popularisierung der bulgarischen Kultur in Deutschland und der Beitrag des Geehrten zur wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern gewürdigt.

Berichte und Informationen

Vorträge in Plenum und Klassen

In loser Folge werden an dieser Stelle in Zusammenfassung Vorträge vorgestellt, die in den wissenschaftlichen Sitzungen der Sozietät gehalten wurden. Für Rückfragen bittet die Redaktion, sich an die Verfasser zu wenden, deren Anschriften am Ende der Resümees mitgeteilt werden

Detlev Möller

Zur atmosphärischen Chemie von Wasserstoffperoxid

Vortrag in der Klasse Naturwissenschaften der Leibniz-Sozietät am 15. Januar 2004

Wasserstoffperoxid (H_2O_2) ist neben Ozon das einzige relativ stabile Oxidants in der Atmosphäre; verbunden sind beide Verbindungen über zahlreiche Radikalreaktionen sowohl in der Gas- als auch wässrigen Phase. Obwohl bereits 1834 Prout als Erster seine Existenz in der Atmosphäre vermutete (H_2O_2 wurde 1818 durch Thénard entdeckt), gelang der Nachweis im Regenwasser erst wenige Jahrzehnte später durch Schönbein (1859), Meissner (1863) sowie im Schnee durch Struve (1868) und schließlich in der Gasphase durch Schöne (1872) und es vergingen fast weitere 100 Jahre, bis man seine Bedeutung in der atmosphärischen Chemie erkannte. Aufgrund der schwierigen messtechnischen Erfassung existieren aber auch bis heute nur wenige und insbesondere zuverlässige Messungen.

Von der Arbeitsgruppe des Autors wurde im Rahmen eines DFG-Projektes die H_2O_2 -Konzentration in der Gas- als auch Regenwasserphase in Berlin-Adlershof über mehr als ein Jahr gemessen (2000/2001). Dadurch konnten das Verständnis verschiedener Einflussfaktoren auf die tages- und jahreszeitliche Variation sowie die Luftmassencharakteristik weiter vertieft werden. Insbesondere meinen wir, erstmals aus Feldmessungen nachgewiesen zu haben, dass H_2O_2 in der Wasserphase (Hydrometeore) im Überschuss gebildet wird. Damit stellen sich sowohl das atmosphärische Budget (Quellen-Senken-Beziehung) als auch die Reservoirverteilung (gas-flüssig) in einem neuen Licht dar. Die gefundenen Ergebnisse erklären die vom Autor früher aufgestellte Hypothese der Ursache des Anstiegs von H_2O_2 im grönländischen Eis als eine negative Rückkopplung zur Reduzierung der SO_2 -Emissionen über Nordamerika und Westeuropa. Weiter werden Gedanken zu „neuartigen“ primären Quellen (Autoxidation, Verbrennung)

gen) des H_2O_2 geäußert, die bisher unbekannt Konsequenzen für die atmosphärische Oxidationskapazität haben können.

Anschrift des Vortragenden:
Hackenbergstraße 15, 12489 Berlin
mail: moe@btu-lc.fta-berlin.de

Uwe-Jens Heuer

Marxismus und Politik ¹

Vortrag in der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät am 15. April 2004

Der Referent analysierte eingangs die kopernikanische Wende von Marx und Engels, ihre Bestimmung der Grenzen der „reinen Politik“. Dann stand die Analyse des „naturgeschichtlichen“ Gesamtprozesses des Kapitalismus im Mittelpunkt, der, einmal eingeleitet, nicht wieder zum Stoppen zu bringen ist, ungeheure Produktivitätssteigerung, zivilisatorischen Fortschritt und gleichzeitig Massenelend, Barbarei hervorbringt, also einen Januskopf trägt. Marx und Engels gingen davon aus, dass nur eine Revolution des Proletariats, nur dessen Diktatur, ihm ein Ende zu machen vermöchte. Sie verteidigten diese Position in der Auseinandersetzung mit Lassalle und Bakunin.

Es wird dann der durch die Oktoberrevolution eingeleitete große Ausbruch aus dem „naturgesetzlichen“ Gesamtprozeß behandelt. Voraussetzung war der erste Weltkrieg, die durch ihn freigesetzte Barbarei. Die neue ökonomische Politik trug dem Fortbestehen des Weltregimes des Kapitalismus Rechnung, wurde aber nach kurzer Zeit abgebrochen. Die Stalinsche „Erziehungsdiktatur“ gehörte zur Welt des Sozialismus, trug viele darüber hinausgehende exzessiv diktatorische, ja barbarische Züge. Die marxistische Theorie wurde instrumentalisiert zur Rechtfertigung der Staatspolitik.

Im Westen diente sie immer stärker der Verhüllung der Anpassung der Sozialdemokratie an das kapitalistische System. Nach dem zweiten Weltkrieg bot sich mit dem volksdemokratischen Weg und dann mit dem XX. Parteitag der KPdSU eine neue Chance. Positionen von Gramsci,

¹ Vgl. das gleichnamige Buch, VSA-Verlag Hamburg 2004.

Bloch, Sartre, Schaff, Havemann, Lukács, Bahro und anderen zielten auf Erneuerung des Marxismus. Der letzte Versuch einer radikalen Reform wurden in den sechziger Jahren unternommen. In der Sozialdemokratie vollendete sich die Abkehr von Marx, der Abendroth vergeblich Widerstand leistete.

Das kapitalistische System hat im Wettbewerb der Systeme gesiegt. Die Analyse des „naturgesetzlichen“ Gesamtprozesses aber hat sich wie die Imperialismustheorie in ihren Grundzügen weiterhin bestätigt. Gleiches gilt nicht für wesentliche Annahmen in Bezug auf die politische Entwicklung. Widerlegt sind die Thesen vom raschen Fortwerfen der politischen Hülle (Marx 1844, Engels noch 1877) und vom ständigen Niedergang der bürgerlichen Demokratie.

Der Hauptgegensatz der Zukunft wird der Gegensatz zwischen den imperialistischen Hauptmächten und der dritten Welt sein. Der Erfolg eines neuen Sozialismus ist möglich, aber keineswegs sicher. Marxist zu sein bleibt nicht nur die Wahl einer Theorie, sondern zugleich die Wahl einer Haltung.

Anschrift des Vortragenden:
Zum Seeblick 4c, 12527 Berlin

Prof. Dr. Reinhard Brandt

Über Transmutationen und Energiegewinnung im Unterkritischen Reaktor: Die Möglichkeiten und Gefahren dieser neuen nuklearen Technologie.

Vortrag in der Klasse Naturwissenschaften der Leibniz-Sozietät am 13. Mai 2004

Seit vielen Jahren wird es immer deutlicher: Kernenergie kann man nicht nur in den bekannten „Atomkraftwerken“ gewinnen, sondern auch mit „Unterkritischen Reaktoren“, die mit einem Nuklearbeschleuniger (Protonen-, Elektronen- oder Schwerionen-Beschleuniger) angefeuert werden. Diese Begriffe werden erläutert.

Die Vorteile dieser Anlagen sind:

Man kann Energie gewinnen in Anlagen, die nicht wie „Tschernobyl“ explodieren können.

Man kann dort Plutonium und andere gefährliche Nuklear-Abfallstoffe mit extrem langen Halbwertszeiten ganz friedlich in harmlosere Substanzen umwandeln und dabei noch Energie zur Stromerzeugung gewinnen.

Wenn man diese ganze Technologie konsequent in die industrielle Produktion einführt, benötigt man keine Endlagerstät-

ten mehr für Millionen Jahre, sondern nur noch für ca. 600 Jahre.

Die Problematiken und Nachteile dieser neuen Technologie sind:

Es ist unklar, ob wir schon alle fundamentalen nuklearen Eigenschaften dieser Technologie kennen, geschweige beherrschen. Stichwort: Neuartige Eigenschaften der relativistischen Sekundärteilchen, die möglicherweise Kerne stärker zerstören als Primärteilchen. Dieser Aspekt wurde ausführlich besprochen. Da es sich aber um ein höchst umstrittenes Arbeitsgebiet handelt, ist es dem Sprecher nicht gegeben, dieses in einer Kurzform darzustellen. Es handelt sich um das Anomalonen-Problem, das in dem offiziellen 10-Seiten Bericht für die Leibniz-Sozietät gründlicher beschrieben werden soll.

Zur Durchführung dieser Technologie benötigt man eine sehr breite und höchst komplexe Palette von Entwicklungen, Fabrikanlagen, Genehmigungen etc. Ob sich dieses in der westlichen Demokratie durchsetzen lässt, erscheint zumindest fraglich.

Man kann sehr viel einfacher als bisher in kleinen Beschleuniger-Anlagen nicht-triviale Mengen an Plutonium aus Uran herstellen. Diese Anlagen lassen sich nur schwer kontrollieren. Die Internationale Atomenergiebehörde, IAEA, in Wien hat es bisher unterlassen, derartige potentielle Anlagen systematisch zu kontrollieren, obwohl die Proliferationsproblematik für jedermann ganz offensichtlich sein sollte.

Aus Berlin wurde das „Berliner Elektronen-Synchrotron“ BESSY nach Jordanien „verbracht“. Daran lässt sich die ganze Problematik dieser neuen Technologie erläutern. Vielleicht ist die alte Berliner BESSY-Anlage nur geeignet, ganz winzige Mengen an Plutonium im Parallelbetrieb herzustellen. Wir wissen aber aus unserem deutschen Vaterland, welche Hysterien ausbrechen, wenn beim Transport von CASTOR-Behältern auch nur Bq-Mengen an Radioaktivitäten in die unterliegenden Bahnwagons auslaufen! Wissen wir, wie man im Nahen Osten auf Gramm-Mengen Plutonium reagiert, die natürlich gewaltigen Giga-Becquerell Mengen an Plutonium darstellen? Sodann wird BESSY in Jordanien mit weit über hundertfach größerem Leistungsvermögen ausgebaut. Was kann man dann mit einer solchen Anlage alles anfangen? Aus Europa wird immer wieder darauf verwiesen, wie prachtvoll CERN als internationales Forschungszentrum funktioniert. Man hat aber bei uns völlig vergessen, dass in CERN bei Genf in der Schweiz erst dann mit dem Aufbau begonnen wurde, nachdem in Europa etwa 10 Jahre

FRIEDEN geherrscht hatten – und weder die eine Seite „Werwolf“ praktizierte, noch die andere Seite entsprechend Panzer in westdeutsche Wohngebiete schickte! So sollte man gründlich nachdenken darüber, ob ein Wiederaufbau von BESSY in Jordanien z. Z. irgendeinen Sinn macht.

*Anschrift des Vortragenden:
Am Strauch 9, 35041-Marburg,
Tel.: 06421-35300; e-mail:
brandtr@staff.uni-marburg.de*

Peter H. Feist

Leistung für den Lebenswert der Kunst. Erinnerung an Richard Hamann

*Wissenschaftlicher Kurzvortrag in der
Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften
der Leibniz-Sozietät am 13. Mai 2004*

Richard Hamann (29. 5. 1879-9. 1.1961) war einer der wirkungsreichsten und eigensinnigsten, darum auch heftig umstrittenen deutschen Kunsthistoriker. Als ihn 1949 die Berliner Akademie der Wissenschaften zum Ordentlichen Mitglied wählte, würdigte sie jahrzehntelange fachliche Leistungen ebenso wie einen außergewöhnlichen Beitrag zur Bewahrung des Zusammenhalts der Wissenschaft im geteilten Deutschland. Hamann, seit 1913 Ordinarius in Marburg, hatte 1947 außerdem eine Gastprofessur an der Humboldt-Universität übernommen. Er las im wochenweisen Wechsel an beiden Orten, leitete ab 1948 kommissarisch das Kunsthistorische Institut der Humboldt-Universität und seit 1952 den Beirat für seine Fachrichtung beim Staatssekretariat für das Hochschulwesen der DDR, bis er 1957 abrupt entlassen wurde. An der Akademie hatte er 1954 erstmals eine Arbeitsstelle für Kunstgeschichte gründen können, die unter seiner Leitung Corpusprojekte zu mittelalterlicher Kunst, Bibliographien und das von Georg Dehio begründete Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler für das Gebiet der DDR bearbeitete. Die spätere Auflösung der von Edgar Lehmann weitergeführten Arbeitsstelle war ein ernster Schaden für das Fach.

Hamann war schon durch seine Herkunft als Sohn eines Landbriefträgers eine Ausnahme unter deutschen Professoren. Für seine Denkart und Lebenshaltung stand der Begriff „Leistung“ im Mittelpunkt. Unter seinen wissenschaftsfördernden Aktivitäten ragt die Gründung der Bildokumentationseinrichtung „Photo Marburg“ hervor, für die er selbst in vielen Ländern tausende Fotos aufnahm. Er verband das volksbildnerische Anliegen, über den Lebenswert aller künstlerischen Weltaneignung aufzuklären, mit deren

entschiedener Bewertung in knappen, eindringlichen, oft provokant zuspitzenden Formulierungen, die sich auch den Hörern seiner Vorlesungen einprägten. Er nahm Partei für alles, womit bisher Benachteiligte gegen herrschende Mächte rebellierten, und verachtete Herrschaftsrepräsentation, Unterdrückendes, konservative Konventionen und historisierende Stilmachung. Er kam zu neuen Erkenntnissen und Ansichten über mehrere Probleme mittelalterlicher Architektur und Plastik, italienische Renaissance-malerei, Rembrandt und deutsche Malerei des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, von denen sich freilich nicht alle in der Fachwelt durchsetzten. Mit dem Blick auf das Ganze der Kultur, darunter auch die anderen Künste, besonders die Literatur, erfasste er nicht nur das für einen „Zeitstil“ Gemeinsame, sondern vor allem das gleichzeitige Neben- und Gegen-einander verschiedener Tendenzen und Wertsetzungen, die er zumindest ansatzweise auf die Existenz und Interessen gegensätzlicher sozialer Kräfte zurückführte. Damit hatte er 1907 in „Der Impressionismus in Leben und Kunst“ begonnen, damit endete er in den fünf Bänden „Deutsche Kunst und Kultur von der Gründerzeit bis zum Expressionismus“ (1959-1975), die in Zusammenarbeit mit dem Germanisten Jost Hermand entstanden und von diesem vollendet wurden.

Hamanns Bemühen um eine Gesamtvorstellung von der Kunstgeschichte als einem „sinnvollen Verlauf geistigen Lebens“ und Zusammenhang miteinander verketteter Ereignisse, die immer Voraufgegangenes als Voraussetzung in sich aufgenommen und verarbeitet haben, gipfelte in der „Geschichte der Kunst von der altchristlichen Kunst bis zur Gegenwart“ (1933) und der „Geschichte der Kunst von der Vorgeschichte bis zur Spätantike“ (1952), für die er als Professor noch ein Archäologiestudium nachgeholt hatte. Beide Teile erschienen in Lizenz für die DDR auch im Akademie-Verlag und in insgesamt weit über einer halben Million Exemplaren. Vorbildlich erscheint mir, wie Hamann jedesmal einleitend seinen wissenschaftlichen Standpunkt und seine Methode offen darlegte und außerdem die Leser durchgehend ebenso temperamentvoll wie verständlich zu einer eigenen Wertschätzung der Kunst anregte. Er wird einen würdigen Platz in der Geschichte seines Faches behalten.

*Anschrift des Vortragenden:
Hauptstraße 65, 13158 Berlin
Tel.: 030 91 66406*

Jörg Roesler

Erster Abschied von der Globalisierung. Erfahrungen lateinamerikanischer Schwellenländer mit der „Abkopplung vom Weltmarkt“ in den 1930er bis 1960er Jahren. Das Beispiel Argentinien.

Vortrag vor dem Plenum der Leibniz-Sozietät am 17. Juni 2004.

Die Auffassung, dass Globalisierung als „Ausweitung, Verdichtung und Beschleunigung weltweiter (Wirtschafts-) Beziehungen“ nicht erst ein Phänomen der Gegenwart ist, sondern eine Geschichte hat, hat sich unter den Wirtschaftshistorikern durchgesetzt – viel weniger allerdings in anderen Geisteswissenschaften. Die Historisierung der Globalisierung erlaubt es, die Entwicklung der Weltmarktintegration der vergangenen anderthalb Jahrhunderte als Denkmodell zu benutzen, um sich der Beantwortung von zwei heute heftig diskutierten Fragen der Globalisierung mit den Mitteln des historischen Vergleichs zu nähern.

Es geht erstens um die Frage, ob es sich bei der Globalisierung um einen unaufhaltsamen Prozess handelt, um einen

externen Sachzwang, dem sich die nationalen Gesellschaften entweder unterwerfen oder anpassen müssen, um einen Entwicklungstrend, dem sich letztlich niemand entziehen kann. Anhand Argentiniens, das in diesem Falle stellvertretend für die lateinamerikanischen Schwellenländer steht, wurde dargelegt, dass die Globalisierung nicht über Argentinien kam, sondern die Integration in den Weltmarkt und die internationalen Finanzmärkte bewusst herbeigeführt wurde, wobei Argentiniens politische Klasse fast ein halbes Jahrhundert geschwankt hat, ob es seine Wirtschaft ganz dem Weltmarkt unterwirft oder sich für die Entwicklung des Landes einen eigenen Gestaltungsspielraum lässt.

Wie der Einstieg war auch der Ausstieg Argentiniens aus der Globalisierung – zunächst zögerlich und provisorisch in den 30er Jahren, dann zielgerichtet unter Peron in den 40er Jahren, das Ergebnis von wirtschaftspolitischen Entscheidungen, die – im Unterschied zu einem früheren Versuch im 19. Jahrhundert – zum Erfolg führten. Eine generelle Schwäche der Globalisierungsaktivitäten seit der Weltwirtschaftskrise, eine begünstigende internationale politische Situation, eine gute Wirtschaftslage des Landes sowie

eine kluge Sozialpolitik trugen wesentlich dazu bei, dass Argentinien der Ausstieg gelang.

Gefragt wurde zweitens, ob, wenn es denn einem Staat gelingen sollte, dem Globalisierungsprozess fernzubleiben oder aus ihm auszuscheren, dies nur möglich ist durch Inkaufnahme geschwächter internationaler Wettbewerbsfähigkeit, ob der „Abschied von der Globalisierung“ über kurz oder lang zur wirtschaftlichen und sozialen Degradierung des betreffenden Landes führen muss.

Auch hier erlaubt der wirtschaftshistorische Vergleich eine Antwort. Argentinien erlebte unter Peron sein „Wirtschaftswunder“ auf der Basis von dessen Industrialisierungs- und Importsubstitutionspolitik. Wenn bis heute der in der Erinnerung der Argentinier beliebteste Präsident des Landes Peron ist, dann hat das wenig mit Nostalgie zu tun, aber viel mit einer echten Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Situation unter seiner Herrschaft.

*Anschrift des Vortragenden:
Mellenseestraße 5, 10319 Berlin
mail: jorgroesler@aol.com*

Revolution der Denkungsart

Kolloquium der Leibniz-Sozietät zum 200. Todestag von Immanuel Kant

Am 18. März 2004 behandelte das Plenum der Leibniz-Sozietät in einer ganztägigen Sitzung das Thema *Revolution der Denkungsart - zum 200. Todestag von Immanuel Kant*.

Der Versammlung war nicht an einer mediengerechten oder geschwätzigen und folglich zumeist theoriearmen Veranstaltung gelegen. Ihr ging es um den Wandel der Denkart, der durch Kants Vernunftkritik initiiert oder befördert wurde, in dieser nicht zur Ruhe kam – auch im Selbstverständnis Kants nicht –, vielmehr durch eine Reihe gedanklicher Spannungen weitergetrieben wurde und in die Entwicklung der modernen Dialektik einmündete.

Dieser Wandel steht auch heute nicht still. Er findet seine Fortsetzung gerade im interdisziplinären Diskurs von Philosophen und Spezialwissenschaftlern zu Grundfragen und Prinzipien der Wissenschaftsentwicklung und der friedensfördernden, humanen Nutzung ihrer Ergebnisse. Immanuel Kant war seit 1786 Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften,

und so rückte das Plenum der Sozietät gerade die konfliktreiche Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens, in der das Wirken Kants verwurzelt war und in die Kant direkt oder durch vielfältige Vermittlungen eingriff (darunter in die naturwissenschaftliche Entwicklung, was in der Kantliteratur in aller Regel unterbelichtet bleibt), in den Mittelpunkt.

Zwischen den Beiträgen gab es Zeit für Anfragen, Bemerkungen und Diskussionen. Sie drehten sich vor allem um das Apriori und dessen Verhältnis zu angeborenen Eigenschaften, um das Verhältnis des Marburger und des Badener Neukantianismus, um die Sein-Sollen-Problematik, um die Rezeption von Kants Schrift *Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels* in der frühen DDR-Philosophie (Georg Klaus).

Den Plenarvortrag hielt **Hans Heinz Holz**, Mitglied der Leibniz-Sozietät, zu dem Thema *Immanuel Kant – zwischen Transzendentalphilosophie und Dialektik*. Holz ging von Erläuterungen Kants aus, die von diesem selbst als für das ganze

Werk der Vernunftkritik grundlegend deklariert werden. In ihnen wird das Anliegen der transzendentalen Logik allein auf die Verfasstheit der Verstandestätigkeit bezogen, nämlich die Möglichkeit der Bildung und die Anwendung von Vorstellungen a priori, während Kant die Beziehung der Erkenntnis auf ihren Gegenstand aus dieser Problemstellung ausdrücklich ausklammerte. Daraus folgte Holz gleich eingangs die interessante und theoretisch folgenreiche These, dass das riesige Unternehmen der kritischen Philosophie nicht eigentlich in erkenntnistheoretischer Absicht erfolge – also die Frage nach der *adaequatio rei et intellectus* stelle –, sondern es mit der Form des Erkenntnisprozesses zu tun habe, also die ontologische Verfassung der Erkenntnisrelation klären möchte. Kant bezieht dann aber doch die Wahrheitsrelation (die Übereinstimmung von Erkenntnissen mit ihrem Gegenstand) in die Vernunftkritik ein, jedoch kann nach Kant in Anbetracht der gegenständlichen Singularität der Erkenntnisinhalte ein allgemeines und hinreichendes Kriterium der Wahrheit nicht angegeben werden. Hier liegt, wie Holz betonte, einerseits eine theoretische Wurzel der bei Kant mit dem Ding an sich verbundenen Problematisierung, andererseits eine Art cartesischer

Reduktion der absoluten Gewissheit auf die Selbstgegebenheit des cogito.

Der Vortrag entrollte nun eine Reihe aus dem transzendentalphilosophischen Ansatz Kants resultierender Denkschwierigkeiten, welche innerhalb des aus diesem Ansatz folgenden theoretischen Systems nicht auflösbar sind. So könne das Vernunftpostulat, den bedingten, singulären Erkenntnisgehalt auf letzte, unbedingte, absolute Bewusstseinsglieder zu beziehen, unter den Bedingungen der Endlichkeit der Verstandestätigkeit nur den Schein metaphysischer Abschlussgedanken erzeugen, eine illusionäre Dialektik, was mit besagtem Vernunftpostulat schwerlich zusammenstimmt. Ähnliche Schwierigkeiten wurden im Vortrag hinsichtlich der Kantschen Metaphysikkritik, der synthetischen Erkenntnis aus Begriffen, des Verhältnisses von Phaenomena und Noumenon u. a. sichtbar gemacht. Die Gründe für die Hilflosigkeit, die sich bei Kant zeigt, sind nach Holz nicht in einer Schwäche des Denkens zu sehen, sondern in der für Kant unaufhebbaren Dualität von Anschauung und Begriff. Weil er die Wissenschaftlichkeit der sinnlichen Erfahrung nur durch die Beziehung auf die Logizität des Denkens garantieren zu können, müsse er zwischen den Gegenständen an sich und ihrer Repräsentation für uns eine Kluft aufreißen, müsse er das Denken für sich nehmen, statt es von vornherein in einer Struktureinheit mit dem Sein der Dinge zu begreifen.

Holz legte großen Wert auf die Tatsache, dass sich der späte Kant zu grundlegenden Korrekturen an seinem ganzen transzendentalphilosophischen System gedrängt sah. Aktuelle Forschungen zum opus postumum (Burkhard Tuschling) hätten gezeigt, dass sich Kant des Versagens seiner Konzeption bewusst wurde und er speziell zu einem den transzendentalphilosophischen Reduktionismus sprengenden Begriff von einem widersprüchlich-antinomischen Ganzen von Materie und Welt kam.

Zum Schluss ging Holz auf den nach seiner Meinung entscheidenden Weg ein, der aus den Komplikationen des transzendentalphilosophischen Ansatzes hinausführe und der in der Marxschen Hegel-Kritik aus der Mitte der 1840er vorgezeichnet sei. Durch sie sei die Erkenntnisrelation von dem Zauberbann erlöst worden, in die sie durch die kontemplative Distanz zum Gegenstand versetzt worden sei. Hier kam Holz auf die wohl philosophisch entscheidende Problemlösung: auf die Dialektik von Subjekt und Objekt, wie sie in der Kritik der Hegelschen Dialektik und Philosophie überhaupt und in den Feuerbach-Thesen entwickelt

wurde. Wenn Subjektivität nicht von der res cogitans her begriffen werde – also im Sinne des Idealismus –, sondern wie bei Marx als Subjektivität gegenständlicher Wesenskräfte, als Tätigkeit eines gegenständlichen, natürlichen Wesens, das gegenständig wirkt, so werde die Gattungsverschiedenheit von Bewusstsein und Sein ein nachgeordnetes Problem. Subjekt und Objekt werden dergestalt nach Holz auf dieselbe ontische Gattungsebene gestellt. Die Subjekt-Objekt-Relation sei ein reales Verhältnis, in dem das So-sein jedes Gliedes durch das So-sein der anderen Glieder bestimmt ist und deren Einwirkungen ausdrückt. Ausdrücken oder repräsentatio sei die Formbestimmung einer dynamischen Mannigfaltigkeit, die sich durch die Metapher der Widerspiegelung beschreiben lasse. Ein Strukturmodell dieser Formbestimmtheit sei die Leibnizsche Monaden-Lehre, ein Prozessmodell die Hegelsche Logik und Enzyklopädie. So führe von Leibniz und Hegel ein Weg zu Engels' Dialektik der Natur – der Zuhörer hätte gerne angefügt: und zur Dialektik der Geschichte, wie sie in Marx' Geschichtstheorie enthüllt wird –, und das sei der Weg, auf dem die Aufhebung der transzendentalen Logik in die dialektische vollzogen werde.

Helmut Seidel nahm sich mit dem Thema *Kant und die Metaphysik – Beitrag zu einer Diskussion* eines Problems an, das mit im Zentrum der heutigen Kant-Diskussion steht. Das Metaphysik-Thema ist, wie Seidel zeigte, im Laufe der zurückliegenden zwei Jahrhunderte in der philosophischen Debatte im Pro und Kontra immer wieder hervorgetreten, und es ist auch heutzutage lebendig – trotz des Geredes mancher über ein nachmetaphysisches Zeitalter. Seidel erörterte zunächst allgemeine Bestimmungen von Metaphysik; er rückte den historischen Charakter dessen, was Metaphysik ausmacht und unter Metaphysik verstanden wurde, wie auch der Kontroversen über diesen Gegenstand in das Blickfeld. Kant habe in seiner transzendentalen Dialektik die überkommene Metaphysik einer vernichtenden Kritik unterzogen. Die Frage aber, ob Kant damit die Metaphysik generell verworfen hat, wurde von Seidel klar verneint. Er verwies vor allem auf Kants Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können und das abschließende Methodenkapitel der Kritik der reinen Vernunft wie auch auf seine Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Metaphysik werde bei Kant als von der empirischen Erkenntnis unterschiedene, für diese aber erforderliche, auf Prinzipien a priori gründende Philosophie aufgefasst. Philo-

sophie sei nach Kant als Idee von einer möglichen Wissenschaft zu verstehen, die nirgends in concreto gegeben ist, der man sich nur auf unterschiedlichen Wegen nähern kann, woraus der berühmte Gedanke folge, dass Philosophie, die als Wissenschaft eben noch nicht ist, nicht gelernt werden kann, dass nur Philosophieren, das notwendig Kritik einschließt, zu erlernen ist.

In diese Bestimmung von Philosophie ist – so Seidel – das Kantsche Konzept vom Primat der praktischen Vernunft eingeschlossen. Philosophie als Weltbegriff erschöpft sich demnach nicht im Suchen nach der systematischen Einheit des Wissens und der logischen Vollkommenheit der Erkenntnis (Philosophie als Schulbegriff). Sie ist vielmehr Wissenschaft von der Beziehung aller Erkenntnis auf die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft (teleologia rationis humanae). Das Ideal des Philosophen sei für Kant der Lehrer im Ideal, der alle wissenschaftliche Erkenntnis ansetzt und sie als Werkzeuge benutzt, um den wesentlichen Zweck der menschlichen Vernunft zu befördern. Dieser Endzweck liege in der Bestimmung des Menschen, deren philosophische Erfassung Sache der Ethik ist. Das harmoniere mit dem von Kant geprägten Bilde, wonach die Philosophie keine Schleppenträgerin für die Wissenschaften und erst recht nicht für die Theologie ist, sondern Fackelträgerin, die den Weg zu Beförderung von Humanität ausleuchtet.

Siegfried Wollgast sprach über *das Friedensproblem bei Kant*. Kant sei einer der wenigen Theoretiker in der Geschichte der Menschheit bis dahin, die sich explizit dem Friedensproblem stellten. Wollgast ging auf die von Erasmus von Rotterdam und von Sebastian Franck im 16. Jahrhundert vorgelegten Friedenskonzeptionen ein. Ebenso müsse man Johannes Kepler wie Samuel von Pufendorf als Vordenker Kants sehen. Daneben ging der Vortragende auf eine Reihe weiterer der Friedensidee verpflichteten Denker ein. In diesem Zusammenhang formulierte er als Forschungsaufgabe zu untersuchen, welchen Stellenwert der Pazifismus in der frühen Neuzeit und in der Aufklärung in Deutschland hatte und welche gesellschaftlichen Kräfte ihn trugen. Eingehend erörterte Wollgast Johann Gottfried Herders Friedensgedanken in „Briefe zur Beförderung der Humanität“ (besonders im 118. und 119. Brief), die als unverzichtbare Ergänzung zu Kant anzusehen seien, und sodann Kants Abhandlung Zum ewigen Frieden (1795). Er verwies auf Unterschiede im Friedensdenken beider. Dazu gehöre, dass Kant von einer theoretischen Konstruktion,

Herder von der realen Praxis ausgehe. Ebenso aber hätten Kant und Herder natürlich auch große Gemeinsamkeiten. Die gedanklichen Hauptpunkte beider wurden von Wollgast erörtert. Von Kants Konzept geprägt seien Johann Gottlieb Fichtes Rezension zu Kants Zum ewigen Frieden wie auch die Arbeiten Karl Christian Friedrich Krauses zur Friedensfrage, wo die Idee des Völker- bzw. Menschheitsbundes entwickelt worden sei.

Wollgast beschränkte seine gedankengeschichtlichen Erörterungen auf die Vorgeschichte und die unmittelbare Nachgeschichte des Friedensdenkens Kants und der Kantschen Zeit. Er setzte – von kleinen Andeutungen abgesehen – nicht auf politische Aktualisierung. Warum auch? Die Aktualität des von Wollgast gebotenen Stoffs liegt für jedermann auf der Hand. Wer die Überlegungen der damaligen Vordenker des Friedens zur Kenntnis nimmt, dem wird ohnehin klar, wie sehr sich heutige imperiale Machtpolitik von humanistischen Denktraditionen und Prinzipien entfernt und was sich hinter den Brandreden gegen das alte Europa verbirgt. Allerdings macht Wollgast darauf aufmerksam, dass andere Zeiten auch andere Sichtweisen verlangen; Kants Friedensdenken stehe noch in der Aufklärung, wie sie 200 Jahre verstanden wurde. Bewahrung der Aufklärung verlange heute ihre Neufassung, wobei die Vielfalt menschlich-bewusster Aneignungsweisen – Glaube, Liebe, Hoffnung, Trost etc. – einzubeziehen seien. Für das Friedensproblem bei Kant verlange das eine stärkere Betonung des von ihm selbst gesehenen Utopiedenkens. Zum ewigen Frieden sei von Utopie getragen, die auf Realisierung setze und hoffe. Hoffnung sei für Kant eine der vier den Menschen tragenden Bestimmungen. Fraglich erscheine allerdings Kants Schlusssatz, wonach die Zeiten, in denen gleiche Fortschritte geschehen, ... immer kürzer werden. Wollgast schloss seine Erörterungen mit dem auch heute zu beherzigenden Satz Gustav Landauers, dass Utopien immer nur scheinbar sind und bei einer Erschütterung ihres Sarges wieder auflieben, wie weiland der Kandidat Jobs.

Hans-Martin Gerlach behandelte in seinem Vortrag *das Verhältnis Kants zur Berliner Spätaufklärung*. Im Zentrum seiner Ausführungen stand dabei die in der Berlinischen Monatsschrift, dem Publikationsorgan der so genannten Mittwochsgesellschaft, dem Diskussionsclub bedeutender Berliner Spätaufklärung (wie Mendelssohn, Spalding, Nicolai, Engel, Biester, Gedicke, Zöllner u.a.), geführte geistige Auseinandersetzung über die

Frage: Was ist Aufklärung? Es war jene Grundsatzdiskussion am Ausklang dieser Bewegung, die sich in Deutschland und Europa schon seit 100 Jahren vollzog, ohne dass man (zumindest in Deutschland) theoretisch geklärt hatte, was das denn sei, was man offenbar ohne hinlängliches theoretisches Wissen praktisch jedoch in der menschlichen Gesellschaft umsetzte. Anlass zu dieser Diskussion war jene Fußnote im Aufsatz von J. H. Zöllner, der sich vehement für die Beibehaltung der religiösen Sancierung der Ehe aussprach, die Gedicke in einem vorausgehenden Artikel nur noch als eine bürgerliche Vertragsangelegenheit wie jede andere (Hauskauf, Boden-erwerb etc.) behandelt sehen möchte. Auch dort würde ja keine Geistlichkeit einbezogen. Zöllner fürchtete um den weiteren Verfall von Moral und Sitte und plädierte deshalb für den Erhalt der kirchlichen Weihen, da doch schon jetzt durch einen Aller-Welts-Gebrauch des Terminus Aufklärung jeglicher Sittenverfall gerechtfertigt würde und man doch eigentlich nicht wisse, was denn mit diesem Terminus genau gemeint sei. In den nachfolgenden Heften meldeten sich dann Moses Mendelssohn und Immanuel Kant zu diesem Thema zu Worte. Während der Aufsatz des Moses Mendelssohn heute nur noch wenigen bekannt sein dürfte, ist der von Kant in geradezu klassisch-zeitloser Weise auch heute noch zum allgemeinen Bildungsgut gehörig.

Bei Mendelssohn sind Aufklärung und Kultur zwei Seiten der Bildung in der menschlichen Gesellschaft. Aufklärung geht auf die Theorie, Kultur auf die Praxis. Während der Mensch als Bürger entsprechend seiner praktischen Tätigkeit der Kultur bedarf, braucht der Mensch als Mensch die Aufklärung. Der große Harmoniedenker Mendelssohn ist zwar um die Einheit beider Seiten in der Bildung bemüht, befürchtet aber durchaus Konfliktsituationen, denn was dem Menschen als Menschen dienlich ist, kann ihm als Bürger schaden. Hier lege die Philosophie die Hand auf den Mund. Obgleich auch Kant in seinem Aufsatz Konfliktsituationen als möglich erkennt, ist er auf eine andere Lösung aus. Dies hängt mit seiner 1781 vollzogenen kopernikanischen Wende zusammen, denn der Mensch soll sich in diesem Prozess auf sich selbst orientieren. Habe Mut, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen. Fremdbestimmung (auch im gut aufklärerischen Sinne) und Gängelei lehnt er ab. Zwar muss auch bei Kant der Mensch entsprechend seiner Dienstverpflichtung gehorchen, aber der aufgeklärte Staat muss die Möglichkeit schaffen, dass er in einer außer-

dienstlichen wissenschaftlichen Öffentlichkeit seine Kritiken vertreten darf. Kants Aufklärungsbegriff, der aus dieser Tradition geboren ist, geht neue transzendental-kritische Wege und ist so über den Mendelssohns hinausschreitend.

Jürgen Hamel ging auf *Kants Kosmogonie und ihre frühe Rezeption* ein. Kant entwickelte in dem Werk Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels (1755) die erste geschlossene Theorie der Struktur des Milchstraßensystems und der Entstehung und Entwicklung kosmischer Körper auf newtonischer Grundlage. Der Grundzug seiner Entwicklungstheorie besteht darin, dass der kosmische Stoff im Anfang diffus verteilt war und sich vermöge der Gravitationskraft zusammenballte. Hamel betonte, dass Kants Theorie – wenngleich für sie einige astronomische Beobachtungen sprachen – in wesentlichen Teilen auf Intuition und philosophische Schlüssen aufbaute. Im Rahmen der klassischen Astronomie gab es, wie das Beispiel Bessels zeigt, nur wenige Ansätze dafür, die Natur und die Entwicklung der Himmelskörper zu erforschen.

In der Rezeptionsgeschichte der Kantschen Kosmogonie könnten drei Etappen unterschieden werden. Von 1755 bis 1845 sei die Rezeption sporadisch erfolgt, häufig sei nur der Titel erwähnt oder eine kurze Inhaltsangabe gegeben worden. In der Zeit 1845 bis 1860 zeichnete sich allmählich eine fruchtbare Rezeption der Kantschen Schrift ab. Es kommt zu einem tieferen Verständnis für die von Kant aufgeworfenen Probleme und seine Lösungsversuche. Aus den Forschungen zur kinetischen Wärmetheorie resultieren unter direkter Anregung aus Kants Werk die ersten ergebnisreichen Versuche zur Weiterentwicklung der Kosmogonie. Der Abschnitt ab 1860 setzt ein mit den fundamentalen Veröffentlichungen zur Spektralanalyse ein. Durch die prinzipiell neuen qualitativen Beobachtungen der Himmelskörper ergab sich die Möglichkeit, die für eine wissenschaftliche Kosmogonie unentbehrlichen Angaben zur physikalisch-chemischen Natur der Himmelskörper zu bekommen. Wichtige philosophische, methodologische und astronomische Annahmen Kants fanden in der weiteren Entwicklung der Astronomie bis heute ihre Bestätigung.

Unter den frühen Rezipienten ist beispielsweise Johann Gottfried Herder, der ebenfalls Mitglied unserer Akademie war, zu nennen. Er sah in Kants Arbeit einen wichtigen Ansatz für seine Vorstellungen von der Geschichtlichkeit des Menschen und seines Denkens. Diesen Gedanken nahm später Friedrich

Engels in seinen Fragmenten zur Dialektik der Natur auf.

Der erste bedeutende Popularisator der Kantschen Kosmogonie war Johann Elert Bode in Berlin. In mehreren Werken äußerte er seit 1772 wichtige Gedanken zur Entwicklung im Kosmos, die er direkt auf Kant zurückführt. Weiterer Zuspruch für Kant kam von Georg Christoph Lichtenberg, der in klarer Weise für die Versuche, die Entstehung der Himmelskörper dem forschenden Geist zugänglich zu machen, Stellung nahm. Wichtige empirische Argumente für die Kantsche Entwicklungstheorie hatte Herschel 1784 gefunden, die Kant mit großem Interesse verfolgte.

Auch **Dieter B. Herrmann** ging auf die *Rezeption der Kantschen Frühschrift Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels* ein. In jedem modernen Lehrbuch der Sternentwicklung fungiere Kant heutzutage als Urvater des Evolutionsgedankens. Dieser Bezug sei jedoch erst im Nachhinein hergestellt worden. Kants Ideen seien zu seiner Zeit nicht auf fruchtbaren Boden gefallen. Aber auch Herschels Forschungen, die an Evolutionsideen in Biologie und Geologie anknüpften, hätten bei den Zeitgenossen wenig Beifall gefunden. Viele namhafte Astronomen hätten der *scala naturae* den Vorzug gegenüber jedwedem Entwicklungsdenken gegeben.

Größere Fortschritte des Entwicklungsgedankens in der Astronomie wurden erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts möglich, als mit dem Aufkommen der Astrophysik, speziell mit der von Kirchhoff und Bunsen entdeckte Spektralanalyse, ein folgenschwerer Umbruch der astronomischen Forschungsmethoden und Denkansätze eingeleitet wurde. Aber auch da hätten sich die meisten Arbeiten auf die präzise Wiedergabe des Faktischen beschränkt, was der streng empirisch orientierten Naturforschung entsprochen habe und bei der Mehrzahl der Astronomen mit einer abwertenden Haltung gegen Philosophie verbunden war. Herrmann hob daher den Astrophysiker Karl Friedrich Zöllner hervor, der 1865 unter Berufung auf Kants Werk darlegte, dass die Ergebnisse der Spektralanalyse die begründete Aussicht eröffneten, Entwicklungsvorgänge kosmischer Objekte zu studieren und Entwicklungshypothesen zu überprüfen. Wenige Jahre später habe Zöllner die Verdienste Kants um die Naturwissenschaft und überhaupt die Notwendigkeit theoretischen und philosophischen Denkens in der Wechselwirkung mit der empirischen Forschung in polemischer Zuspitzung scharf betont.

Ungefähr zur gleichen Zeit habe Friedrich Engels, Zeitgenosse Zöllners, in seinem

Manuskript *Dialektik der Natur* mit der Absicht, Schlussfolgerungen der Naturwissenschaften seiner Zeit philosophisch zu verallgemeinern, zu diesen Problemen Stellung bezogen. Für Engels habe in Kants Entdeckung, wie er selbst sagte, der Springpunkt allen ferneren Fortschritts gelegen. Er habe mit Bezug auf Kants *Allgemeine Naturgeschichte* in fast wörtlicher Übereinstimmung mit Zöllner betont, dass die Naturforscher bei weniger Abscheu vor dem Denken aus der Entdeckung Kants Folgerungen ziehen können, die ihnen endlose Abwege, unermessliche Mengen vergeudeter Zeit und Arbeit erspart hätte.

Zum Schluss fragte Herrmann, ob tatsächlich – wie Zöllner und Engels übereinstimmend meinten – auch mit weniger empirischem Material die Kantsche Antizipation des Evolutionsgedankens in der Astrophysik hätte schon früher fruchtbar werden können. In diesem speziellen Fall stehe zu vermuten, dass die Entdeckung der Spektralanalyse und das anschließende Studium der Sternspektren unumgängliche Voraussetzungen für konkrete Evolutionsmodelle der Stellarphysik darstellten. Allerdings hätten diejenigen Astrophysiker der Pionierphase, die von philosophischer Abstinenz frei waren, als erste die zutreffenden Schlussfolgerungen gezogen.

Rolf Löther erörterte *Kants Förderung des Entwicklungsdenkens und der Einsicht in die Geschichtlichkeit der Natur im Hinblick auf die biologische Evolutionstheorie*. In seiner *Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels* bezog sich Kant zunächst noch auf die Stufenleiteridee. Sie war im 18. Jahrhundert als Leitidee zur Darstellung der beschreibenden, vergleichenden und ordnenden Naturgeschichte in Gebrauch. In einer wesentlichen Hinsicht ging Kant aber von der originären Stufenleiter als einer statischen, zeitlosen Ordnung der Dinge ab: Er deutete sie in eine Kosmogonie, einen zeitlichen, einen Entwicklungsvorgang um.

Später billigte Kant der Stufenleiteridee in der Kritik der reinen Vernunft noch heuristische Bedeutung zu und verwarf sie schließlich gänzlich. Das Entwicklungsdenken führte er weiter. Er differenzierte zwischen der Naturgeschichte genannten Naturbeschreibung und Naturgeschichte als Naturforschung des Ursprungs, als Archäologie der Natur, als historische Naturwissenschaft, an der es noch fast gänzlich fehle. Mit der Einbeziehung von Geographie und Geologie in dieses Forschungsprogramm hatte er grundsätzlich eben so wenig Schwierigkeiten wie mit der Naturgeschichte des Himmels. Anders war es mit der lebenden Natur. Das resultierte aus seiner Auffas-

sung von der Spezifik der lebenden Naturdinge und seiner damit verbundenen Lehre von den Zwecken, seiner Teleologie.

Kant erkannte, dass die Erklärbarkeit der Naturdinge durch die mathematisch-physikalische Naturwissenschaft seiner Zeit, die Mechanik, bei den Lebewesen auf eine Grenze stößt, die er für unüberschreitbar hielt: Einen Newton des Grashalms werde es nicht geben. Er begriff Tiere und Pflanzen als organisierte Wesen, in denen die Natur sich selbst organisiert, als Naturzwecke. Gewagtes Abenteuer der Vernunft nannte es Kant, sich die Lebewesen als große Familie in zusammenhängender Abstammung und Verwandtschaft vorzustellen. Doch die Erklärung ihrer Zweckformen würde damit nur aufgeschoben.

Des gewagten Abenteuers der Vernunft halber hat man Kant zum Vorläufer Darwins ernannt, wie man Darwin seiner natürlichen Erklärung der organismischen Zweckmäßigkeit halber den Titel eines Newton des Grashalms zugesprochen hat. Dergleichen ist problematisch, doch in die Geschichte des naturwissenschaftlichen Entwicklungsdenkens und biologischen Evolutionsdenkens gehört Kant unverzichtbar. Die Evolutionäre Erkenntnistheorie, ein Ableger der von Darwin begründeten biologischen Evolutionstheorie, bemüht sich im Sinne des Kantschen Forschungsprogramms historischer Naturwissenschaft um die Naturgeschichte des menschlichen Erkenntnisvermögens und setzt sich dabei auch mit der Kantschen Erkenntnislehre auseinander.

Heinz Kautzleben untersuchte, wieweit Kant die *Entwicklung der Geo- und Kosmoswissenschaften im Verband der Naturforschung in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts* erkannt und wieweit er diese Entwicklung beeinflusst hat. Die Aussagen in der gängigen Kant-Literatur wären dazu unbefriedigend und müssten durch eingehende Studien über die Entwicklung der Naturforschung im 18. Jahrhundert ergänzt werden.

Kant hat sich bis an sein Lebensende mit Fragen befasst, die heute den Geo- und Kosmoswissenschaften zugerechnet werden. Davon zeugen die *Allgemeine Theorie und Naturgeschichte des Himmels* und 9 weitere kleine Schriften (davon 7 in den fünfziger Jahren) sowie die Vorlesung über physische Geographie, die er von 1756 bis 1796 jährlich gehalten hat. Kant hatte die Absicht, der Naturgeschichte des Himmels eine Naturgeschichte der Erde hinzuzufügen. Dazu ist es leider nicht gekommen. Es fehlten ihm dazu einfach die Kräfte. Vor allem aber war die Naturforschung seiner Zeit trotz ihrer gewaltigen Fortschritte nicht weit genug entwickelt. Im Vordergrund des Interesses

der Philosophen stand damals und noch auf längere Zeit die Entwicklung der Physik.

Mit seiner Vorlesung über physische Geographie hat Kant die Geographie in den Kreis der akademischen Lehrfächer eingeführt. Die Königsberger war damit nach der in Göttingen die zweite Universität mit einem solchen Angebot. Der Inhalt seiner Vorlesung war zum größten Teil bekannt, doch hat er darin die theoretischen Grundlagen der Geographie neu durchdacht und vieles geordnet und zusammengefasst. Kant verstand die Geographie als Naturbeschreibung, nicht als Naturgeschichte. Charakteristisch sind seine Sätze: Die physische Erdbeschreibung ist der erste Teil der Weltkenntnis. Sie gehört zu einer Idee, die man die Propädeutik in der Erkenntnis der Welt nennen kann. Seine Vorlesung mit ihrer zunächst noch formal erscheinenden Verbindung von physikalischer Erdbeschreibung und Beschreibung der Lebenswelt wurde zum Muster aller späteren Vorlesungen über physische Geographie.

Begonnen hat Kant als Naturphilosoph, am Ende seines Lebens dachte er als Philosoph der Naturwissenschaften. Den Übergang markiert seine Arbeit *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaften*, die 1786 erschien. Zu dieser Zeit waren die Weichen gestellt zur Vervollständigung der Naturwissenschaften und zu ihrer Trennung von der Philosophie. Die verbleibende Naturphilosophie nahm spekulativen Charakter an. Kant hat die traditionelle Naturphilosophie über die Grenzen hinaus abstrahiert, die Newton noch eingehalten hat. Er hat implizit erkannt, dass die Newtonsche Physik im heutigen Verständnis ein Modell ist, das ein Gerüst zur näherungsweise Beschreibung der objektiven Natur bildet und es ermöglicht, Aspekte der Natur in funktionierenden Artefakten nachzubilden. Am Ende des 18. Jahrhunderts setzte aber auch die Fragmentierung der Naturforschung ein. Kant hat dies erkannt,

wahrscheinlich durch seine Philosophie gefördert. Nicht erkannt hat er, dass die entstehenden Teilgebiete eine Eigendynamik entwickeln, unter deren Wirkung die Sicht auf das Ganze verloren geht, zumindest zurückgedrängt wird.

Wolfgang Eichhorn sprach über *Wirkungen der praktischen Philosophie Kants, vor allem seiner Ethik*, wobei er sich auf den Marburger Neukantianismus konzentrierte. Von diesem ging das Bestreben aus, eine das Idealistische in Kants Vernunftkritik weiterführende logisch-erkenntnistheoretische Grundlegung der Wissenschaften, darunter der Gesellschaftswissenschaften, zu entwickeln, aber dabei sollte speziell die Ethik sozialkritischen Charakter mit klar ausgesprochenen sozialistischen Konsequenzen haben. Die Idee des Sozialismus wurzelt nach dieser Ansicht in Erzeugnissen des reinen, von jeder Empirie freien Willens. Sie ergibt sich aus dem kategorischen Imperativ Kants, speziell aus der Idee des Menschen als Zweck und Selbstzweck, die nur in einer sozialistischen Gesellschaft verwirklicht werden könne. Diesem Gedankengang dürfe – so der Vortragende – trotz der fragwürdigen idealistischen Fundierung gerade vor dem Hintergrund des Neoliberalismus unserer Tage eine Sympathiebekundung nicht versagt werden, was nicht bedeute, vor den argen Widersprüchen im Denken und Handeln der Marburger Neukantianer die Augen zu verschließen. Zudem müsse die Ähnlichkeit mit einer Vielzahl von Äußerungen Marx' auffallen, vor allem mit der im Manifest der kommunistischen Partei entworfenen Perspektive einer Assoziation, in der die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.

Eichhorn ging auf den Einfluss ein, den der Marburger Neukantianismus in der

europäischen Arbeiterbewegung gewann, und auf die damit verbundenen theoretischen und politischen Debatten. Speziell hob er die wenig bekannte, leider nur kurze Episode eines Diskurses zwischen August Bebel und Paul Natorp um die Mitte der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts hervor, in dem Fragestellungen zur Sprache kamen, die bis heute aktuell seien. Nachdrücklich polemisierte der Vortragende gegen Legendenbildungen, in denen ein essenzieller Zusammenhang neukantianischer Einflüsse mit reformistischen Tendenzen behauptet wird. In Wahrheit seien die Zusammenhänge des ethischen Sozialismus der Marburger mit den Richtungsstreitigkeiten in der Sozialdemokratie widersprüchlich, verwickelt und verschlungen gewesen. Ebenso nachdrücklich forderte Eichhorn, die unsachgemäße Globalverurteilung, die Vertretern des Neukantianismus – beispielsweise den Austromarxisten – früher in manchen Stellungnahmen von Marxisten zuteil wurde, zurückzunehmen. Das sei eine unabgetragene Ehrenschild.

In den damaligen Debatten seien die Begründung des Sozialismus aus geschichtlichen Gesetzmäßigkeiten und die Begründung aus ethischen Prinzipien als miteinander unvereinbare theoretische Konzepte hervorgetreten. Diese Dualität aufzulösen, sei auch heute eine der theoretischen Aufgaben. Dafür gäbe es inzwischen, wo einerseits gesellschaftliche Prozesse als irreversible Zustandsfolgen komplexer, sich in unerschöpflich vielfältigen zufälligen Begebenheiten und Aktivitäten vollziehenden Systemveränderungen verstanden werden, andererseits die Historizität moralischer Anschauungen tiefer verstanden wird, veränderte methodologische Ansatzpunkte.

Wolfgang Eichhorn

EU-Erweiterung - qualitative Stärkung der Europäischen Gemeinschaft als Zentrum der Weltwissenschaft

Tagung des Forschungsinstituts der IWVWW mit dem Präsidium der Leibniz-Sozietät

Zum Thema tagte in Zusammenarbeit mit dem Präsidium der Leibniz-Sozietät am 5. Mai 2004 im Rahmen der Europatage Berlin die nunmehr XII. Europawissenschaftliche Konferenz des Forschungs-

instituts der Internationalen Wissenschaftlichen Vereinigung Weltwirtschaft und Weltpolitik e.V. im Senatssaal der Humboldt-Universität.

Der Direktor des Forschungsinstituts, Prof. Dr. Dr. h.c. K. H. **Domdey**, führte in das Thema ein. Dem schlossen sich Ausführungen von Stefan Forrester an, stellvertretender Leiter der Vertretung der Europäischen Kommission, Vertretung in der Bundesrepublik Deutschland, der über die strategische Bedeutung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit in der EU und über die bisherigen Ergebnisse und Vorhaben in den Beitrittsländern referierte. Herr Forrester nahm in der Diskussion mehrfach zu Beiträgen Stellung, darunter zu intensiverer Grundlagenforschung.

Alle folgenden Redner verwiesen aus der Sicht ihres Wissenschaftsgebietes auf neue Aufgaben und Erfahrungen, betonten die oft jahrzehntelange Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern der Beitrittsländer und hoben das Zusammenwirken mit dem Wissenschaftspotential in Russland, der Ukraine und anderen Ländern des Ostens und Südostens hervor.

Prof. Dr. **H. Zschiedrich** schilderte neueste Erfahrungen und Ergebnisse aus der Kooperation mit wirtschaftswissenschaftlichen Einrichtungen in Mittel- und Osteuropa. Sehr optimistisch, aber auch kritisch vermerkte er, wie viel dabei von persönlichen Initiativen aus Deutschland abhängen.

Prof. Dr. **D. Dräger** befasste sich mit den Aufgaben der landwirtschaftswissenschaftlichen Forschung in der Zusammenarbeit mit den Beitrittsländern und Russ-

land und hob besonders die gemeinsame Sorge um weiterhin nutzbare Böden hervor.

Prof. Dr. **H. Kautzleben** berichtete über seine langjährigen Erfahrungen auf dem Gebiet der Geo- und Kosmoswissenschaften, einem chancenreichen Feld der Zusammenarbeit Europas speziell mit Russland.

Prof. Dr. **G. Öhlmann** schilderte Erfahrungen und wissenschaftliche Probleme der Katalysatoren- und Chemietechnik.

Prof. Dr. **S. Nowak** erörterte Ergebnisse und Probleme der Forschungsk Kooperation auf dem Gebiet der Erdöl- und makromolekularen Chemie anhand von Erfahrungen im RGW, die jedoch mit den heutigen Möglichkeiten nicht vergleichbar sind.

Prof. Dr. **H. Grienig** widmete seinen Beitrag der Süderweiterung der EU, speziell

der Wissenschaftsentwicklung in der Türkei.

Aus Zeitgründen konnte der vorgesehene Beitrag von Prof. Dr. **H. Engelstädter** über Wissenschaft als Wertverhältnis nicht mehr gehalten werden. Er wird aber wie die übrigen Redebeiträge in den „Berichten“ des Forschungsinstituts veröffentlicht, die beim Direktor des Forschungsinstituts der IWWWW, bestellt werden können.

Heinz Engelstädter

Kontaktadresse:

*Prof. Dr. Dr. h.c. K. H. Domdey,
Waltersdorfer Str. 51, 12526 Berlin,
Tel./Fax 030 6763387,
Mail: IWWWW@t-online.de*

Fortschritte bei der Herausbildung der Allgemeinen Technologie

Symposium der Leibniz-Sozietät am 14. Mai 2004 in Berlin

„Allgemeine Technologie“ ist nach wie vor mehr ein Programm denn ein ausformuliertes Konzept. Gerade deshalb ist es angezeigt, disziplinübergreifend eine Bestandsaufnahme als Grundlage für weiterführende Überlegungen und Aktivitäten vorzunehmen. Seit der Göttinger Professor für „Weltweisheit“ Johann Beckmann 1806 einen „Entwurf der Allgemeinen Technologie“ formulierte, sind viele Jahrzehnte vergangen, aber erst in den letzten dreißig Jahren wurde diese Idee erneut aufgegriffen. Die Leibniz-Sozietät hat sich das Ziel gestellt, die Allgemeine Technologie (AT) unter Einbeziehung unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen und unter Ausnutzung vielfältiger Kooperationsbeziehungen im Beckmannschen Sinne weiter auszugestalten, denn sie bietet dank ihres Wissenschaftlerpotentials spezifische Möglichkeiten zu deren Weiterentwicklung.

Auf einem ersten Symposium „Allgemeine Technologie – Vergangenheit und Gegenwart“, das im Jahre 2001 in Berlin stattfand und von der Leibniz-Sozietät, Arbeitskreis „Allgemeine Technologie“, gemeinsam mit dem Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse des Forschungszentrums Karlsruhe in der Helmholtz-Gemeinschaft konzipiert und organisiert worden war (LEIBIZ INTERN hat darüber in Nr. 10 vom 01. Dezember 2001 berichtet), wurden zwei wesentliche Richtungen der Weiterarbeit sichtbar:

- Ausarbeitung einer Allgemeinen Technikwissenschaft – vor allem durch Beiträge von Technologie-„begleitern“ (Sozial- und Geisteswissenschaftler);

- Ausarbeitung einer Allgemeinen Verfahrenswissenschaft für Stoff-, Energie- und Informationstechnologien – vor allem durch Beiträge von Technologie-„schöpfern“ (Natur- und Technikwissenschaftler).

(Die Ergebnisse dieses Symposiums wurden in den „Sitzungsberichten der Leibniz-Sozietät“, Bd. 50, Jahrgang 2001, Heft 7, Berlin 2002, veröffentlicht; herausgegeben von Gerhard Banse und Ernst-Otto Reher.)

Das zweite Symposium „Fortschritte bei der Herausbildung der Allgemeinen Technologie“, das am 14. Mai 2004 wiederum in Berlin stattfand und wiederum gemeinsam von der Leibniz-Sozietät, Arbeitskreis „Allgemeine Technologie“, und dem Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse des Forschungszentrums Karlsruhe in der Helmholtz-Gemeinschaft konzipiert und organisiert worden war stellte sich – darauf aufbauend – das Ziel, Beiträge zur weiteren Ausarbeitung

- der Allgemeinen Technikwissenschaft,
- der Allgemeinen Verfahrenswissenschaft sowie
- der Technologiegeschichte zu erarbeiten.

Entsprechend war das Programm strukturiert: Ein erster Schwerpunkt befasste sich mit „Allgemeine Technologie als Grundlagenwissenschaft der Technik“, im zweiten Schwerpunkt wurde „Allgemeine Verfahrenswissenschaft als technologische Grundlagenwissenschaft“ behandelt, und der dritte Schwerpunkt war dem „Beitrag der Technologiegeschichte zur Allgemeinen Technologie“ gewidmet. Detaillierte Informationen zu den einzelnen Beiträgen und Vortragenden sind im Internet unter www.leibniz-sozietaet.de zu finden, deshalb sei hier der Ablauf nur kurz resümiert.

Im Schwerpunkt I ging es mit Beiträgen von Günter Ropohl (Frankfurt am Main/Karlsruhe), Gerhard Banse (Cottbus/Berlin), Lutz-Günther Fleischer (Berlin) und Horst Wollgramm (Frankfurt/Oder) vor allem um die Dualität von System und Prozess, den Beitrag der Interdisziplinären Technikforschung zur AT, den Gegenstandsbereich und die Struktur einer allgemeinen Techniklehre sowie Implikationen von Lebensmitteltechnologien für die Ausgestaltung der AT. Unter der Moderation von Lothar Kolditz gab es in der Diskussion zu diesem Schwerpunkt zunächst ein vorbereitetes Statement von Klaus Fuchs-Kittowski (Berlin) zur Bedeutung des Wissensmanagement für Wertschöpfung und Wissensschaffung. Die anschließende generelle Debatte verdeutlichte, dass vor allem hinsichtlich des Zusammenhangs bzw. der gedanklichen Trennung von Struktur und Prozess sowie der Berücksichtigung mentaler „Gegebenheiten“ (wie Wissenschafts- und Technikverständnis, „Zeitgeist“, Konstruktions- und Arbeitsstile, Leitbilder u. ä.) weiterer

Klärungsbedarf besteht. Dazu gehören auch weitere Einsichten über die „Nachfrager“ von AT, die derzeit vor allem aus dem Bereich der Lehre (Geistes- und Sozialwissenschaftler, Warenkundler, Wirtschaftsingenieure, Lehrer) kommen, kaum jedoch aus den Technikwissenschaften selbst.

Im Schwerpunkt II wurden Überlegungen bzw. Ansätze des ersten Schwerpunkts konkreter dargestellt, denn in den Beiträgen von Klaus Hartmann (Berlin) /Wolfgang Fratzscher (Halle), Ernst-Otto Reher (Halle)/Gerhard Banse und Hans-Jürgen Jacobs (Dresden) standen verallgemeinernde Überlegungen aus den Bereichen Stoffwirtschaft, Verfahrenswissenschaften sowie Fertigungstechnik/Fertigungsorganisation im Mittelpunkt. Für die Diskussion unter Leitung von Siegfried Nowak (Berlin) hatten Herbert Hübner (Schkopau) und Uwe Meinberg Statements zur Elektrotechnik bzw. zur Notwendigkeit interdisziplinärer Vorgehensweisen auch im Bereich der Entwicklung informationstechnischer Lösungen vorbereitet. In der nachfolgenden Aussprache wurde u. a. darauf verwiesen, dass vor ca. 30 Jahren das ESAV (Einheitliches System der Automatisierten Verfahrenstechnik) konzipiert wurde, zu jener Zeit jedoch nicht realisiert werden konnte. Derzeit gebe es jedoch Erkenntnisfortschritte, mittels derer man der Verwirklichung des ESAV näher gekommen ist.

Unter der Moderation von Hubert Laitko (Berlin) behandelten im Schwerpunkt III Wolfgang König (Berlin), Jan-Peter

Domschke (Mittweida) und Martin Eberhardt (Leipzig) die Beziehungen von Wissenschaftsakademien und Technikwissenschaften von den Anfängen bis zur Gegenwart, das Technikverständnis Wilhelm Ostwalds sowie den Beitrag der landwirtschaftlichen Technologie zur AT. Die unter Zeitdruck stehende Diskussion bezog sich vor allem auf Ostwalds Überlegungen, z. B. zu Fragen des Verhältnisses von Theorie und Praxis sowie zur Institution „Die Brücke“, die ein Versuch zur Organisation des Wissens für die Praxis war.

Eröffnet und beendet wurde das Symposium durch den Präsidenten der Leibniz-Sozietät Herbert Hörz (Berlin). (Der für das Schlusswort vorgesehene Leiter des Instituts für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse des Forschungszentrums Karlsruhe, Armin Grunwald, musste seine Teilnahme aus dienstlichen Verpflichtungen kurzfristig absagen.) Einleitend betonte Hörz u. a., dass sich die mit AT befassten Wissenschaftler „dem Druck der Verallgemeinerung aussetzen“ müssen, dabei jedoch unterschiedliche Verallgemeinerungsrichtungen zu berücksichtigen und bestimmte Gefahren (etwa unpraktikable Generalisierungen, Verzicht auf notwendige und mögliche Verallgemeinerungen) zu vermeiden haben. Abschließend hob er hervor, dass der Weg von der Illusion zur Vision einer theoretisch begründeten und praktisch nutzbaren Allgemeinen Techno-

logie beschränkt und weiter zu gehen ist: „Dazu wären die Ergebnisse beider Symposien auszuwerten, um gemeinsame Standpunkte, anerkannte Prinzipien, bedenkenswerte Definitionen zu erfassen.“ Das sollte auch Konsequenzen für die allgemeine technische Bildung haben: „Wir brauchen deshalb Grundlagen einer allgemeinen Technologie, die lehr- und lernbar sind, ohne sie zu kanonisieren, da sie selbst der Entwicklung unterliegen und neues Wissen zu sammeln ist. Bildung kann die Rolle neuer Denkweisen, wie sie aus den verschiedenen Gebieten der Technologie kommen, zeigen. Sie sollte Wissen darüber vermitteln, um Grundlagen zu schaffen, die dem Nachwuchs helfen, später flexibel mit ihnen unter konkreten Bedingungen umzugehen. Bildungseinbußen auf diesem Gebiet sind verpasste Zukunftschancen.“

Als Fazit kann konstatiert werden: Auch dieses Symposium belegte, dass das multidisziplinäre Gespräch über AT eine Brücke zwischen den „zwei Kulturen“ bildet.

Es ist geplant, die Beiträge dieses Symposiums in den „Abhandlungen der Leibniz-Sozietät“ zu publizieren.

Gerhard Banse/Ernst-Otto Reher

Schnittmengen zwischen Naturwissenschaften und Musik

Leibniz-Sozietät zu Gast an der Musikakademie Rheinsberg

Zu dieser Thematik veranstaltete die Musikakademie Rheinsberg vom 28. bis 30. Mai 2004 unter der umsichtigen Leitung von Frau Dr. Ulrike Liedtke im Rahmen der Pfingstwerkstatt Neue Musik 2004 ein öffentliches Kolloquium, das der musikalischen Werkanalyse, der Darlegung naturwissenschaftlicher Sachverhalte und der Reflexion auf vorgestellte Kompositionen im Dialog von Natur- und Musikwissenschaftlern mit Künstlern - Komponisten und Musikern - gewidmet war. Die Veranstaltung wurde vom brandenburgischen Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur, vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie vom Landkreis Ostprignitz-Ruppin gefördert und von der

Leibniz-Sozietät unterstützt, die mit Präsident Hörz, Vizepräsident Kolditz und ihren Mitgliedern Banse und Bernhardt 4 der insgesamt 18 Vorträge des Kolloquiums bestritt.

Das Diskussionsforum, das keine Antworten geben, sondern fragen und anregen wollte, wurde von Klanginstallationen, Präsentationen und Uraufführungen begleitet, unter denen Titel, wie "DNA in concert", "Albedo" oder "succolarity" (mit Bezug auf die fraktale Geometrie) die thematische Hinwendung der modernen Musik zu naturwissenschaftlichen Gegenständen augenfällig machten - "Kunst ist konzentrierte Natur" hatte schon Balzac gemeint. Die teilnehmenden Mitglieder der Sozietät gaben ihrerseits mit Darlegungen

zu "Evolution und Intelligenz" (Kolditz), "Technikfolgenabschätzung im Spannungsfeld von neuen Medien und Kultur" (Banse) und "Schichtenbau der Atmosphäre, Himmelsanblick und Wolken-gestalt" (Bernhardt) in der Diskussion und in den Gesprächen am Rande der Tagung mehrfach aufgegriffene Denkanstöße.

Besonderen Widerhall fanden die Ausführungen von Herbert Hörz, dessen wissenschafts- und kulturhistorische Analyse der "Schnittmengen zwischen Kunst und Wissenschaft in den Ansichten der Physiker Helmholtz und Heisenberg" den Ausgangspunkt für eine weit gespannte Diskussion abgab, aus der nur die Stichworte - rationale und ästhetische Aneignung der Wirklichkeit - Wahrheit und Wert - Globalisierung, Weltzivilisation und Weltkultur - genannt seien. Auf dem Kolloquium jedenfalls war der außereuropäische Kulturkreis mit der chinesischen Komponistin und Stipendiatin Yueang Wang vertreten, die über "Schnittmengen" in der traditionellen Musik ihres Landes berichtete, in ihren eigenen Kompositionen aber Fahrgräu-

sche des Transrapid und die Geräuschkulisse vom Start des ersten chinesischen bemannten Weltraumfluges aufklingen lassen möchte.

Die Teilnehmer am Kolloquium und die Besucher der Abendveranstaltungen, darunter eines Konzertes der Meisterklasse Komposition der Dresdener Musikhochschule Carl Maria von Weber im Spiegelsaal des Rheinsberger Schlosses, werden sicher dem Wagnerschen Motto: "Kinder, schafft Neues!" unterschiedlich weit zu folgen bereit sein. Sicher aber haben

Werkanalysen und die unmittelbare Konfrontation mit moderner Musik das Verständnis für diese Form ästhetischer Reflexion von Lebenswirklichkeit befördert, und der Vortrag der Komponistin und Stipendiatin Juliane Klein, Berlin, hat am Beispiel der Musiktherapie hyperaktiver Kinder, der Behandlung von Alzheimer-Patienten und einer Modeperformance für Senioren erstaunliche Applikationsmöglichkeiten neuer Musik von erheblicher sozialer Relevanz demonstriert.

Die in einer überaus kultivierten Atmosphäre verbrachten Stunden werden den Teilnehmern noch lange im Gedächtnis bleiben, die geknüpften Gesprächskontakte sich hoffentlich als dauerhaft erweisen. Die Pfingstwerkstatt im Jahre 2005 soll unter der Thematik "Frau Musica" dem Wirken von Komponistinnen gewidmet sein. Die Leibniz-Sozietät wäre gut beraten, auch die nächstjährige Veranstaltung, diesmal langfristig vorbereitet, zu unterstützen. *Karl Heinz Bernhardt*

Arbeitskreise

AK Geo-, Montan-, Umwelt- und Astrowissenschaften:

Kolloquium aus Anlass des 70. Geburtstages von Heinz Kautzleben

Zu Ehren von H. Kautzleben traf sich am 29. April 2004 eine Gruppe ehemaliger Kollegen und Schüler zu einem wissenschaftlichen Kolloquium, bei dem ein interessantes Spektrum fachlicher Ergebnisse vorgestellt wurde. Die Vorträge am Vormittag betrafen Geophysik, Geodäsie und Weltraumforschung, nachmittags Geo- und Montanwissenschaften. Die Leitung der Veranstaltung teilten sich K.-H. Bernhardt und P. Bankwitz, die Diskussionsführung P. Bankwitz und H. Militzer.

H. Militzer sprach über Ergebnisse tiefenseismischer Untersuchungen des vor ca. 50 Jahren realisierten Upper Mantle Projects, wie z. B. die Verbesserung der Kenntnisse zum Aufbau der Erdkruste und den Nachweis tiefer Bruchzonen. Für die Karpathen und die Osteuropäische Tafel ist damals die Mehrgliedrigkeit der Moho-Diskontinuität und die Existenz von low-velocity-Zonen erkannt worden.

A. Schulze stellte Ergebnisse seismischer Profilauswertungen von Namibia vor, wo über eine neu entwickelte spezielle Signalbearbeitung die Gesteinsarten Granit, Gabbro, Quarzlatit, Quarzsyenit und Nephelinsyenit im Untergrund erkannt werden konnten, wodurch eine plausible Gliederung der verdeckten Erdkruste im Untersuchungsgebiet darstellbar wurde.

H. Montag äußerte Gedanken zur faszinierenden Entwicklung der Geodäsie in den letzten 50 Jahren: die Erde wurde erstmalig global vermessen, es erfolgte eine enorme Steigerung der Messgenauigkeit; Erkenntnisfortschritte liegen beson-

ders vor bezüglich der Erdform (Abplattung) und beim globalen geodätischen Referenzsystem, wo die Genauigkeit heute im sub-cm-Bereich (10⁻⁹) liegt.

D. Möhlmann sprach zum Problem Wasser im Marsboden und belegte neue Erkenntnisse mit eindrucksvollen Aufnahmen von der Marsoberfläche. So wurden u. a. temporäre Eisbildungen und Morgennebel auf dem Mars fotografiert, im Boden stellenweise 16% Wasser gemessen. Das Adsorptionswasser kann unter Marsbedingungen chemische Prozesse auslösen.

S. Franck erläuterte seine Arbeiten der Suche nach erdähnlichen Planeten, d. h. nach einer zweiten Erde. Bisher sind 120 extrasolare Planeten bekannt, davon 2 im Sternbild des Großen Bären (am Stern 47). Erdähnliche Planeten mit hoher Wasserführung an der Oberfläche sind Habitat-günstig. Die Beobachtungsdaten und theoretischen Überlegungen lassen die Existenz solcher Orte im Weltall als möglich erscheinen.

K.-H. Marek stellte Visionen der bemannten Raumfahrt vor. Trotz mancher Bedenken ist mit weiteren bemannten Expeditionen zu rechnen, die zunächst zum Mond gehen und von dort den Mars anfliegen werden, auch wegen der Rohstoffaspekte. Für eine deutsche Beteiligung an der Raumfahrt ist ein praktisches Ziel gefragt.

L. Grunwaldt erläuterte die Bestimmung von thermosphärischen Dichtestrukturen aus Beschleunigungsmessungen auf Champ, einem seit mehreren Jahren umlaufenden Forschungssatelliten des GFZ Potsdam. Der Satellit erbringt durch seine fast polare Bahn eine gute globale Überdeckung, auch aller Lokalzeiten.

W. Stackebrandt stellte Ergebnisse einer Airborne-Laserscanning-Befliegung als neue Methode für die Brandenburgische Landesgeologie vor, angewendet auf das Gebiet des Muskauer Faltenbogens (Lausitz) zum Nachweis von natürlichen Lagerungsstörungen im Deckgebirge sowie von Altbergbaukammern und Altbaustrecken, die eine Gefährdung der

Umwelt und des Menschen darstellen. Es ergaben sich aus den Messungen Hinweise auf eine überregionale junge Senkungszone im Raum Hamburg - SE-Brandenburg.

J. Kopp schilderte Entwicklung und Aufbau der Mitteleuropäischen Kristallinzone von Mähren bis nach Portugal und machte auf die Notwendigkeit einer internationalen Bearbeitung aufmerksam im Zusammenhang mit neuen Forschungsergebnissen und noch ungelösten Fragen zu dieser variszischen Großstruktur, die eine Kollisionssutur begleitet.

G. Leonhardt sprach zur Sanierung der Wismut-Hinterlassenschaft und den damit verbundenen Problemen. So gehen z. B. die über das Grundwasser vor Jahrzehnten initiierten Lösungsvorgänge des Urans aus kreidezeitlichen Sedimenten bei Königstein zwangsläufig heute noch weiter. Deshalb muss weiter Uran gewonnen werden, das dann in Frankreich aus dem Konzentrat extrahiert wird. Ein weiteres Problem ist die Sanierung/Trockenlegung von ca. 50 Schlammteichen.

H. J. Kämpf legte neueste wissenschaftliche Ergebnisse aus Fluid-Untersuchungen in seismisch-aktiven Gebieten vor. Er konnte wahrscheinlich machen, dass Erdbeben eine bakterielle Aktivität auslösen.

A. Frischbutter demonstrierte Ergebnisse von Diffraktionsexperimenten mit Neutronen- und Synchrotronstrahlung an geologischen Materialien, vornehmlich zum Nachweis von Paläospannungsbestimmungen. Seine Ergebnisse machten das unterschiedliche Verhalten von deformierten und undeformierten Gesteinen im Spannungsfeld der Erdkruste deutlich.

P. Bankwitz konnte über Altersbestimmungen und thermobarometrische Messungen zeigen, dass große Klüfte im Granit bis in Tiefen von 7-14 km innerhalb der Erdkruste als hydraulische Zugbrüche entstehen können.

Peter Bankwitz

AK Solarzeitalter

Gewinnung von Elektroenergie durch einen neuen Typ von Wellenenergiewandler

Referent zu diesem Thema war am 20. April 2004 Herr Dipl.-Ing. Gerhard Brandl, der den von ihm patentierten „BRANDL-Generator“ vorstellte, eine nur locker am Meeresboden verankerte Boje, die sich im Rhythmus der Meereswellen hebt und senkt und dabei über eine Ölhydraulik Elektroenergie erzeugt. Eine typische Boje weist einen kreisförmigen Porenbeton-Schwimmkörper von 15 m Durchmesser auf und erbringt nach vorliegenden Berechnungen bei einer durchschnittlichen Wellenhöhe von 3 m eine elektrische Leistung von 1 MW. Die erzeugte Elektroenergie soll entweder in Form von Wasserstoff gespeichert oder mittels Hochspannungsgleichstromübertragung (HGÜ) an Land transportiert werden. Gegenwärtig ist ein Funktionsmodell im Bau.

Bemerkenswert ist, dass die Wellenenergie mit 100 kW/m² eine etwa einhundertmal größere Leistungsflächendichte aufwies als jede der anderen erneuerbaren Energiequellen und damit für eine technische Nutzung besonders geeignet sei. Das theoretische globale Potential der Wellenenergie betrage das etwa 500fache des gegenwärtigen Welt-Elektroenergieverbrauchs (andere Autoren kommen auf das 40- bis 2000fache). Ein Bojenpark von 2 km² Meeresfläche könnte ein-tausend 1-MW-Generatoren aufnehmen und käme damit energetisch einem 1 000-MW-Kernkraftwerk gleich. Eine Bilanz-Meeresfläche etwa von der Größe Albaniens wäre ausreichend, um den Welt-Primärenergiebedarf 1999 zu decken.

Gegenüber anderen Wandleranlagen zeigt der BRANDL-Generator folgende Vorteile:

Bojenparks sind nicht auf Küstennähe angewiesen, wie z.B. Gezeitenkraftwerke oder fest installierte Wellenkraftwerke (z.B. LIMPET). Damit entfallen auch die mit derartigen Bauten verbundenen Landschaftsbeeinträchtigungen.

Die Bojen können dort stationiert werden, wo die günstigsten wellenenergetischen Verhältnisse vorliegen, arbeiten nahezu unabhängig von der Meerestiefe und bedürfen keiner aufwendigen Betonfundamente - wichtige Vorteile im Vergleich mit Offshore-Windturbinen.

Das BRANDL-System ist modular und kann nach der Anzahl der Bojen als auch

nach ihrer Größe dem jeweiligen Wellenfeld angepasst werden.

Die Aufgaben der technischen Entwicklung und der Fertigung der Bojen sowie auch deren Wartung sind mit wohlbe-kannten Technologien lösbar und lassen keine Überraschungen erwarten.

Besonders beeindruckend waren die eingehenden Wirtschaftlichkeitsberechnungen, deren Grundaussagen sich mit denen ähnlicher Wellenenergiewandler-Systeme anderer Unternehmen in etwa decken. Danach ergeben sich Stromerzeugungskosten von etwa 2 ct/kWh - günstiger als die aller anderen Alternativ-Wandler und in etwa gleich groß wie in Fossil- und Kernkraftwerken!

Der Vortrag wurde von den Anwesenden zustimmend zur Kenntnis genommen und löste eine lebhaft Diskussions aus, an der sich die Herren Karl Alexander, Gert Blumenthal, Gerhard Öhlmann, Dietrich Spänkuch, Gert Wangemann und Wolfgang Witt (Mitarbeiter des Referenten) beteiligten. Es wurde vereinbart, dass Herr Brandl und der Arbeitskreis „Solarzeitalter“ der Leibniz-Sozietät in Verbindung bleiben und Themen weiterer Zusammenarbeit sondieren.

Gert Blumenthal

AK Demographie

Geburtenrückgangstheorien um 1930

Der Arbeitskreis führte am 29. Januar 2004 zum genannten Thema seine 118. wissenschaftliche Veranstaltung durch. Referentin war Frau Dr. Ursula Ferdinand, wissenschaftliche Mitarbeiterin des unter der Leitung Prof. Rainer Mackensens, TU Berlin, geführten Projektes „Methoden und Theoreme sozialwissenschaftlicher Bevölkerungsforschung um 1930“ im DFG-Schwerpunktprogramm 1106 „Das Konstrukt 'Bevölkerung' vor, im und nach dem 'Dritten Reich'“. Sie knüpfte in ihren Ausführungen an ihren Aufsatz Systematisierungen der Geburtenrückgangstheorien „um 1930“ (Heft 62/6, 2003 der Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät) an. Sie zeichnete die Entstehungszusammenhänge und Entwicklungen zweier Rationalisierungshypothesen, die des Sozialhygienikers Alfred Grotjahn und die des Ökonomen Julius Wolf, nach, mit denen Wolf zu einem der bedeutendsten Bevölkerungstheoretiker und Grotjahn zu einem renommierten Sozialhygieniker und Bevölkerungspolitiker in den ersten 30 Jahren des 20. Jahrhunderts avancierten.

Grotjahns Projekt der Sozialen Hygiene wie die Beschäftigung Wolfs mit dem (internationalen) Geburtenrückgang war eng mit dem in Deutschland um 1890 beginnenden Diskurs „Agrar- versus Industriestaat“ verknüpft. Sie waren Antworten auf dessen demographische Dimension, die in der statistisch geführten Debatte über die „Stadt als Rassengrab“ kulminierte. Ihr anthropologisch-biologischer Ansatz führte zur 'bevölkerungsstatistischen Entdeckung des demographischen Übergangs' und erweiterte mit der Diskussion um die zukünftige Bevölkerungsentwicklung die disziplinäre Breite im „Denken über die Bevölkerung“. Dabei stellte sich in der aufkommenden Soziologie die Frage nach dem biologischen Fundament der modernen Klassen- bzw. sozialen Schichtenbildung, von Vererbung von Begabung, in der Nationalökonomie „um 1900“ begann eine neue Auseinandersetzung mit Malthus' Lehre. Die differentielle Fruchtbarkeit wurde zum konstituierenden Element der bevölkerungstheoretischen Konzeptionen und zum Gegenstand bevölkerungswissenschaftlicher Analysen, führte aber auch zu einer Vielfalt von Geburtenrückgangstheorien, darunter die von Grotjahn und Wolf.

Deren Gehalt unterschied sich nicht nur durch ihre jeweilige disziplinäre Verankerung – Grotjahns Rationalisierungsthese in der Sozialen Hygiene, Wolfs zunächst in der Ökonomie, dann in der Sexualwissenschaft –, sondern auch durch die Biographien beider Wissenschaftler. Grotjahn positionierte sich mit seinem Projekt als medizinischer Kathedersozialist, praktischer Arzt und Wissenschaftler gegen Entartungs- und Degenerationsprognosen von Sozialanthropologen und Rassenhygienikern wie gegen die naturwissenschaftliche Hygiene. Über die explizite Beziehung zwischen Demographie und Sozialer Hygiene kam er dann zum Schulterschluss mit der Eugenik. Er entwickelte seine Rationalisierungsthese, die das technische Hilfsmittel, Verhütungsmittel, als entscheidendes Movers des Geburtenrückgangs erklärte, wie seinen in den 1920er Jahren prominenten bevölkerungspolitischen Maßnahmenkatalog.

Wolf hingegen, ausgewiesener Antikathedersozialist und Befürworter der kapitalistischen Entwicklung, positionierte sich als Kritiker der Fortschrittsoptimisten wie der -pessimisten. Er entwickelte aus der Auseinandersetzung mit Malthus' Lehre eine Optimumstheorie, postulierte im globalen Maßstab den Doppelcharakter des universalen Bevölkerungsgesetzes. Mit seiner Rationalisierungsthese grenzte er sich von rassenhygienischen, sozialanthropologischen, marxistischen, v. a.

von wohlstandstheoretischen Erklärungen wie der technischen Idee Grotjahns ab. Seine Rationalisierungsthese, mit der er als wichtigsten Indikator abnehmender Fruchtbarkeit die Emanzipation der Menschen von Tradition und Religion erfasste, führte ihn zur Beschäftigung mit der Bedeutung der Sexualmoral für den individuellen Fortpflanzungswillen. Konsequenterweise trennte er die Bevölkerungsfrage

aus der „asexuellen“ Ökonomie und integrierte sie in die kulturwissenschaftliche Sexualwissenschaft. Seine Rationalisierungsthese wie seine kritische Haltung gegenüber staatsinterventionistischen Maßnahmen ließen ihn am Erfolg bevölkerungspolitischer Maßnahmen zur Steigerung der Geburtenrate in Deutschland zweifeln, gleichwohl aber internationale

bevölkerungspolitische Regelungen befürworten.

Nach dem Vortrag gab es eine anregende Diskussion über die Bedeutung beider bevölkerungswissenschaftlichen Protagonisten und deren Geburtenrückgangstheorien, bei denen die Sichtweise der Referentin als produktiv betont wurde.

Dr. Rainer Karlsch (IFAD)

Akademiegeschichte

Juristen an der Berliner Akademie der Wissenschaften (1946 - 1969)

Als am 1. August 1946 die bisher Preußische als nunmehr Deutsche Akademie der Wissenschaften wiedereröffnet wurde (Scheler, S. 123), waren, da Carl August Emge (1886-1970), Ordentliches Mitglied seit 1939, vor dieser Wiedereröffnung aus der Mitgliederliste rückwirkend zum 8. Mai 1945 gestrichen worden war, nur Paul Koschaker (1879-1951), Professor für Römisches Recht und Rechtsgeschichte in Berlin, sowie Heinrich Mitteis (1889-1952), Professor für deutsche Rechtsgeschichte an der Berliner Universität, Ordentliche Akademiemitglieder, letzterer freilich erst seit drei Wochen (Walther, S. 151). Der Österreicher Leopold Wenger (1874-1954), war allerdings bereits seit 1926 Korrespondierendes Mitglied, und der neue Akademiepräsident Johannes Stroux (1886-1954), Ordentliches Mitglied seit 1937, hatte als Altphilologe eine für die rechtswissenschaftliche Grundlagenforschung höchstwertige Arbeit (*Summum ius, summum iniuria*, 1926) publiziert. Im September 1946 wurde dann der Strafrechtsprofessor an Berlins Universität Eduard Kohlrausch (1874-1948) als Ordentliches Mitglied zugewählt, ohne indes, wohl aus Alters- und Gesundheitsgründen, sonderlich aktiv zu werden.

Hingegen hat Mitteis, dessen Hauptwerk: "Der Staat des hohen Mittelalters, Grundlinien einer vergleichenden Verfassungsgeschichte des Lehnzeitalters" in 1. Auflage 1940 (11. Auflage: Weimar 1983) erschienen war, bis zu seinem 1948 erfolgten Wechsel nach München, wo er ab 1950 als Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wirkte, an der Berliner Akademie eine aktive Rolle gespielt. In der Gesamtsitzung vom 23. Januar 1947 hat er seinen Vortrag "Die Rechtsgeschichte und das Problem der historischen Kontinuität" gehalten, und ein Jahr später in der Vortrags- und Schriftenreihe der Akademie eine Abhandlung "über das Naturrecht" publiziert. Unter

historischer Kontinuität verstand er das "Phänomen der Kulturkonstanz trotz des Wechsels des materiellen Substrats, kurz die Wanderung geprägter Formen in ihrer Eigenständigkeit durch eine wechselnde geschichtliche Umwelt", behandelte demzufolge die Kontinuitäten von Rechtsentwicklungen ohne deren Diskontinuitäten, da ja wie die Natur so auch die Geschichte keine Sprünge mache, keine scharfen Zäsuren kenne und keine jähen Katastrophen. Das angesichts der Ereignisse von 1933 und 1945 für jeden aus der Wahrheit seiner fünf Sinne Denkenden Kontrafaktische solcher Gedankengänge klärt sich dadurch ins Argumentable, dass Mitteis das Naturrecht für das eigentliche Recht und das Reglement von Willkürherrschaften für bloßes Scheinrecht hielt (Mitteis, S. 37). Die "Werte" wurden somit zum Wesentlichen der Wirklichkeit erklärt und wertlose Wirklichkeit war eben unwirklich. Für einen Historiker eine so seltene wie seltsame Position.

1949 wurden der Leipziger Zivilrechtler Hans Otto de Boor (1886-1966) und der Berliner Rechtsphilosoph Arthur Baumgarten (1884-1966) als Ordentliche Akademie-Mitglieder zugewählt. Anders als de Boor, der im Akademie-Leben keine wesentliche Rolle spielte, erwuchs in Baumgarten ein Glücksfall für die Akademie. Von Mitteis mit der zwielichtigen Begründung vorgeschlagen, dass der Akademie ein Rechtssoziologe gut täte, und bei einer Stimmenthaltung gewählt, hat er seine rechtsphilosophische Kompetenz eingebracht, die er nach Gustav Radbruchs Tod (23. November 1949) wie kaum ein anderer Gelehrter in Deutschland hatte. Und eine politisch-moralische Kompetenz kam hinzu. Der Autor bedeutender Werke (u.a.: *Die Wissenschaft vom Recht und ihre Methode*, Bd. 1-3, Tübingen 1920/22; *Erkenntnis Wissenschaft Philosophie*, Tübingen 1927; *Rechtsphilosophie*, München 1929; *Der Weg des Menschen. Eine Philosophie des Rechts und der Moral*, Tübingen 1933; *Grundzüge der juristischen Methoden-*

lehre, Bern 1939; *Die Geschichte der abendländischen Philosophie*, Geneve 1945), gehörte nämlich zu den deutschen Ausnahme-Wissenschaftlern, die 1933 emigrierten, ohne als Jude, Kommunist oder Sozialdemokrat gefährdet zu sein. Noch 1933 hielt er als dezidierter Liberaler die materialistische Weltanschauung von Marx für nicht weniger unsinnig als die idealistische von Hegel; doch genau zehn Jahre später lautete ein markanter Satz in seiner Züricher Gedenkrede zum 60. Todestag von Karl Marx: diese Lehre sei "heute noch lebendig, jugendfrisch, revolutionär wie an dem Tag, da sie zum ersten Mal der Welt verkündet wurde." Seine polizeilich überwachten Beziehungen zur Arbeiterbewegung in Basel haben ihn schließlich zum Mitbegründer der schweizerischen Partei der Arbeit werden lassen.

Da er nach 1945 kein Rückberufungsangebot der Universität von Frankfurt am Main erhalten hatte (von der aus er 1933 emigriert war), nahm er einen Ruf an die Universitäten von Leipzig und Berlin an. Als Mitglied der Akademie seit 1949 und von 1953-1954 auch Sekretar der Akademie-Klasse für Gesellschaftswissenschaften publizierte er "Das Verhältnis der Dialektik zur Identitätslogik" (in: *Miscellanea Academica Berolinensia*, Bd. 11/1, S. 1-4, Berlin 1950); "Die deutsche Wissenschaft in ihrem Verhältnis zur Sowjetunion" (*Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Vorträge und Schriften*, Heft 47, Berlin 1952); "Die Idee der Strafe" (ebenda, Heft 48; Berlin 1952); "Ansprache zu Kants Todestag" (ebenda, Heft 53, Berlin 1954); "Die Bedeutung des wissenschaftlichen Sozialismus für die Geschichte der Ethik" (*Sitzungsberichte der Akademie*, Jg. 1960, Nr. 1).

Nachdem 1950 der Schweizer Rechtshistoriker Hans Fehr (1874 - 1961), 1955 der österreichische Völkerrechtler Heinrich Brandweiner und 1956 der polnische Rechtshistoriker Rafael Taubenschlag (1881-1958) zu Korrespondierenden Akademie-Mitgliedern zugewählt worden

waren, ist 1961 auf Vorschlag von Arthur Baumgarten der Staats- und Rechtstheoretiker Karl Polak (1905-1963) zum Ordentlichen Mitglied der Akademie gewählt worden. Polak hatte als Deutscher jüdischer Herkunft noch 1933 bei Erik Wolf in Freiburg mit seinen "Studien zu einer existentiellen Rechtslehre" promovieren können, bevor er über Dänemark nach der Sowjetunion emigrierte, wo er in Moskau und – kriegsbedingt - Taschkent Forschungs- und Lehrtätigkeit ausübte. 1945 nach Deutschland zurückgekehrt, wirkte er als Leiter der Justizabteilung beim Parteivorstand der SED, als Professor an der Leipziger Juristenfakultät, seit 1949 als Mitglied der Volkskammer und seit 1960 als Mitglied des Staatsrates der DDR. Zu seinen Publikationen zählen u. a.: *Marxismus und Staatslehre*, Berlin 1947; *Zur Lage der Justiz im neuen Deutschland*, Schwerin 1947; *Das Verfassungsproblem in der geschichtlichen Entwicklung Deutschlands*, Berlin 1948; *Die Weimarer Verfassung, ihre Errungenschaften und Mängel*, Berlin 1948; *Zur Dialektik in der Staatslehre*, Berlin 1959; *Gesellschaftliche Gesetzmäßigkeit und Völkerrechtswissenschaft (Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Philosophie, Geschichte, Staats und Wirtschaftswissenschaften, 1962, Nr. 2)*, Berlin 1962. Sein hauptsächliches Wissenschaftsanliegen bestand im Konkreten darin, in Abgrenzung von der bürgerlichen Staatsideologie und -praxis die Erfordernisse einer sozialistischen Staatlichkeit und im Abstrakten, das Verhältnis von Staat und Gesellschaft auf den Begriff zu bringen. Dabei leugnete er allerdings - so bereits in seiner Auseinandersetzung mit der Rechtsgeschichtskonzeption von Akademie-Mitglied Heinrich Mitteis - jede Spezifik des Rechts, gipfelnd in seiner Behauptung, Recht könne immer nur Mittel, nie aber auch Maß von Macht sein (Polak, S.60). Vier Jahre nach dem Tod Polaks wurde 1967 der Leipziger Zivil- und Wirtschaftsrechtsprofessor Heinz Such (1910-1976) zum Ordentlichen Akademie-Mitglied gewählt. Er hatte bereits 1947/48, damals auch in kritischer Analyse bestimmter Publikationen des späteren Akademie-Mitglieds Hans Otto de Boor, eine der materialistischen Geschichtsauffassung gemäße Rechtskonzeption zu entwickeln unternommen (Such, S. 229). Später hat er, die Rechtskonzeption des Akademie-Mitgliedes Karl Polak als praejuristisch charakterisierend - das Wechselverhältnis von Produktivkräften,

Produktionsverhältnissen und Rechtsformen als grundlegend für die Entwicklung speziell des Wirtschaftsrechts betrachtet, was er dann in seinen Monographien, speziell in: *Der Liefervertrag*, Berlin 1967, konkretisierte.

Neben der Tätigkeit von Akademie-Mitgliedern juristischer Profession gab es in der Berichtszeit auch rechtswissenschaftlich relevante Institutionen. Allerdings haben weder der seit 1952 gelegentlich tagende Juristische Arbeitskreis noch dessen Nachfolger, die Sektion für Staats- und Rechtswissenschaften, ein nennenswertes Eigenleben zu entfalten vermocht, von einer Außenwirkung ganz zu schweigen. Nicht anders erging es der Arbeitsstelle für Völkerrecht (Leiter: zunächst Korrespondierendes Akademiemitglied Heinrich Brandweiner, sodann Prof. Dr. Joachim Peck) wie der Arbeitsstelle für Staats- und Rechtsfragen sozialistischer Länder (Leiter: Ordentliches Akademiemitglied Karl Polak).

Nach Beratungen im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft der Gesellschaftswissenschaftlichen Institute und Einrichtungen wurde dann durch deren Vorsitzenden, dem Ordentlichen Akademiemitglied Leo Stern mit Wirkung vom 22. März eine Arbeitsstelle für Rechtswissenschaft der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Klenner, S. 357) gebildet. Als Leitthema für die Forschungstätigkeit der Arbeitsstelle für die nächsten 5 - 8 Jahre wurde festgelegt: Methodologische Probleme der Rechtsbildung (Gesetzgebung) im Sozialismus. Ziel: Ausarbeitung einer marxistischen Gesetzgebungstheorie.

Zur Aufgabenstellung dieser zunächst mit fünf Wissenschaftlern besetzten Arbeitsstelle gehörten a) erkenntnistheoretische Probleme (z.B. die Transformation einer Aussagendecke in ein Normensystem); b) soziologische Probleme (z.B. Effektivitätsmessungen des geltenden Rechts); c) semantische, logische und programmierungstheoretische Probleme (z.B. Anforderungen an ein juristisches Symbolwörterbuch, Normenspeicherung und Verarbeitungsprogramm); d) Planungsprobleme der Gesetzgebung (z.B. Anwendung moderner Ablaufplanungsmethoden stochastischer Prozesse auf die Gesetzgebung); e) Ideologienhistorische Probleme (z.B. Analyse des Gesetzgebungsproblems in der französischen und deutschen Aufklärung, Kritik am theoretischen Fundament der bürgerlichen Gesetzgebungsmethodik).

Zum Leiter der Arbeitsstelle für Rechtswissenschaft wurde Hermann Klenner beru-

fen, der wenige Jahre zuvor in einem von Karl Polak vorbereiteten und von Walter Ulbricht gehaltenen Referat auf der sogenannten Babelsberger Konferenz als Revisionist, Formaljurist, Kosmopolit, Verleumder der Sowjetunion und Sympathisant der ungarischen Konterrevolution bezeichnet und danach gemäßregelt worden war (Dreier, S. 178ff.).

Nach knapp zweijähriger Tätigkeit der Arbeitsstelle für Rechtswissenschaft beschloß am 15. Oktober 1968 das Politbüro beim ZK der SED: "Die Arbeitsstelle für Rechtswissenschaft an der Akademie der Wissenschaften unter Leitung des Prof. Klenner ist aufzulösen" (abgedruckt bei Dreier, S. '197). Auf der eine Woche später stattfindenden Plenartagung des ZK der SED erklärte dann der Generalstaatsanwalt der DDR den Leiter der Akademie-Arbeitsstelle für Rechtswissenschaft zum "rückfälligen Revisionisten", "demokratischen Sozialisten", Freund des Prager Frühlings usw. (abgedruckt bei Dreier, S. 502ff.).

Kein Vierteljahr danach erließ der Präsident der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 30. Januar 1969 die Anweisung: "Im Zuge der Konzentration der gesellschaftlichen Forschungskapazitäten der Deutschen Akademie der Wissenschaften auf vordringliche Aufgaben der Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus wird folgendes angewiesen: I, Die Arbeitsstelle für Rechtswissenschaft der DAW wird mit Ablauf des Monats Januar 1969 als selbständige Akademieeinrichtung aufgelöst. II. Die Bearbeitung der bisherigen wissenschaftlichen Aufgaben der Arbeitsstelle wird eingestellt". (in: *Mitteilungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, Jg. 1, Heft 2, 1969, S. 13).

Am 12. Juli 1990 erklärte der Ehreusschuß des Plenums der Akademie der Wissenschaften der DDR zur Rehabilitation des inzwischen Ordentlichen Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften zu Berlin Hermann Klenner: die Auflösung der Arbeitsstelle für Rechtswissenschaft sei eine Fehlentscheidung gewesen und habe der rechtswissenschaftlichen Forschung schweren Schaden zugefügt (Jahrbuch, S. 323).

Hermann Klenner

Literatur

Baumgarten, Arthur (1972): *Rechtsphilosophie auf dem Wege*, Berlin.

Ralf Dreier, u. a. (1996): *Rechtswissenschaft in der DDR*, Baden-Baden.

Grau, Conrad (1996): Die Berliner und andere deutsche Akademien nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Bd. 15, Heft 7/8, S. 5-20.

Hartkopf, Werner (1992): Die Berliner Akademie der Wissenschaften, ihre Mitglieder und Preisträger 1700-1990, Berlin.

Jahrbuch 1990/91 der Akademie der Wissenschaften der DDR und der Koordinierungs- und Abwicklungsstelle für die Institute und Einrichtungen der ehemaligen

Akademie der Wissenschaften der DDR (1994): Berlin.

Klenner, Hermann (1967): Zum Aufbau einer Arbeitsstelle für Rechtswissenschaft, in: Spectrum, Bd. 9, S. 357-358.

Mitteis, Heinrich (1948): Über das Naturrecht, Berlin.

Polak, Karl (1948): Zwei Aufsätze zur Staats- und Rechtstheorie, Berlin.

Werner Scheler /Werner Hartkopf (1999): Gespräch über die Wiedereröffnung der Berliner

Akademie nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Utopie kreativ, Bd. 103/104, S. 122-142.

Such, Heinz (1947): Marxismus und Interessenjurisprudenz, in: Neue Justiz, Bd. 1, S. 229ff.

Walther, Peter Th. (1996): Zur Zuwahlpolitik an der Akademie der Wissenschaften in Berlin 1945-1949, in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Bd. 15, Heft 7/8, S. 147-160.

Rezension

Chronik der Nierentransplantation in der DDR

Ende 2003 erschien bei Pabst Science Publishers von M. Mebel, G. May, P. Althaus unter der Mitarbeit früherer Arbeitskollegen der Autoren eine Chronik über den Aufbau und die Entwicklung der Nierentransplantation in der DDR unter dem Titel "Der komplette Nierenersatz!?". Sie gibt dem Leser einen interessanten Einblick in die Strategie zur Entwicklung von Dialyse- und Nierentransplantationszentren in der DDR und deren Umsetzung. Organisationsschemata, statistische Angaben, Beispiele zur Entwicklung von Dialysegeräten und OP-Technikzubehör sowie die Skizzierung von Aufgaben, die im Rahmen des Forschungsprojektes „Chronische Niereninsuffizienz“ zu lösen waren, machen die ergriffenen Maßnahmen in den einzelnen Etappen beim Aufbau eines über das ganze Land verteilten Netzes von Dialyse- und Nierentransplantationszentren gut nachvollziehbar. Dabei werden Schwierigkeiten, die es zu überwinden galt, nicht ausgespart.

Diese Dokumentation von 152 Seiten und mit einem (nicht ganz ausgewogenen) fast 100 Seiten umfassenden Anhang, ist nicht nur für Ärzte, Medizinstudenten und Personen, die an Wissenschaftsgeschichte interessiert sind, zu empfehlen sondern auch allen Lesern, die sich Gedanken machen über Fragen zum Umgang mit chronischen Erkrankungen und den wichtigen damit verbundenen Arzt-Patienten-Beziehungen. Die Autoren, medizinische Spitzenkräfte, informieren anschaulich darüber, wie nach der ersten Nierentransplantation durch Sir Roy Calne 1963 in Cambridge, auch in der DDR systematisch die Entwicklung von Dialyse und Nierentransplantationszentren in Angriff genommen wurde. Aufgezeigt werden 40 Jahre Medizingeschichte zur Therapie der

chronischen Niereninsuffizienz. Anschaulich wird hervorgehoben, wie wichtig für einen therapeutischen Erfolg die Wiedereingliederung des Patienten in den Beruf und in das gesellschaftliche Leben ist.

Die wissenschaftlichen Ergebnisse verdeutlichen, dass wir bisher nicht in der Lage sind, die Funktion hochdifferenzierter Organe durch künstliche zu ersetzen. Die Entwicklung des Dialyseverfahrens war für das Überleben Nieren kranker Patienten wichtig, da toxisch wirkende Verbindungen aus dem Organismus entfernt werden können. Der gleichzeitig damit verbundene Verlust von physiologisch wichtigen Substanzen aus dem Plasma, da ihre Rückresorption wie bei einer intakten Niere nicht möglich ist, zeigt die Grenzen des Verfahrens auf. Die daraus resultierenden Konsequenzen manifestieren sich besonders drastisch im Kindesalter. Folgerichtig wurden deshalb für Kinder gesonderte Dialyse- und Nierentransplantationszentren eingerichtet, wodurch zugleich bessere Möglichkeiten für eine notwendige Kinder spezifische interdisziplinäre Zusammenarbeit erreicht wurden. Weiterhin ließ sich in einer solchen Organisationsform die schulische Weiterbildung und Kommunikation der erkrankten Kinder untereinander wesentlich besser organisieren.

Das Therapieziel bei Patienten mit chronischer Niereninsuffizienz bleibt vorläufig die Nierentransplantation, durch die ein nahezu normales Leben ermöglicht werden kann. Es ist wichtig zu wissen und zu verstehen, wie viel ethische, rechtliche, soziale, familiäre, medizinische und organisatorische Aufgaben zu lösen sind, damit eine Organtransplantation erfolgreich gelingt. Der Einsatz dafür ist gerechtfertigt; denn für zahlreiche Patienten gibt nur die Organtransplantation eine

Chance zum Leben. Darüber sollte jeder Mensch sich ausreichende Kenntnisse aneignen, um dieses Wissen in die eigene Entscheidung mit einbeziehen zu können, ob man einem Patienten die Chance zum Weiterleben einräumen will oder nicht. Die Entscheidung darüber sollte man zu Lebzeiten treffen und nicht nach dem Tode emotional überforderten Angehörigen unter Zeitnot überlassen. Die unter Anlage 5 abgedruckte Verordnung über die Durchführung von Organtransplantationen aus dem Gesetzblatt der DDR von 1975 bietet eine gute Diskussionsgrundlage für eine zeitgemäße einheitliche gesetzliche Regelung in ganz Europa. Dieses Problem ist von großer Aktualität. Die in der DDR praktizierte Widerspruchsregelung bewährte sich und ist nach wie vor zu empfehlen. Sie beinhaltet, dass jeder Verstorbene ein potentieller Organspender sein kann, sofern er nicht eine andere Entscheidung schriftlich fixiert hat. Es gilt zu verhindern, dass Organe eine Handelsware werden und arme Menschen den Markt zu füllen haben. Vielmehr sollten vom Staat Kliniken verbindlichere Auflagen erteilt werden, die bereits vorhandenen Möglichkeiten zur Organbereitstellung verantwortungsvoller und engagierter zu nutzen. Außerdem sollte von Ärzten eine Signalwirkung für die gesetzliche Durchsetzung einer Widerspruchslösung in ganz Europa ausgehen. Sie sollten am kompetentesten vorhandene Ängste ausräumen können.

Diese Frage berührt jeden Menschen. Darüber nachzudenken und zu eigenen Entscheidungen zu kommen, liefert das kleine Buch die erforderlichen Voraussetzungen.

Gisela Jacobasch

Bei anderen gelesen

Die fast unglaubliche Ungerechtigkeit in der Rentenproblematik zwischen Ost-West wird von der Politik verantwortet

Der kürzlich gewählte Präsident der Deutschen Mathematiker-Vereinigung, Pro.: Dr. Günther Wildenhain (Rostock), macht im Vereinsblatt der DMV auf die Rentenproblematik Ost-West aufmerksam

Aus: DMV-Mitteilungen 12-1/2004

Nach der Übernahme des Präsidentenamtes am 1. Januar dieses Jahres ist es mir eine Freude, Sie, die Mitglieder der Deutschen Mathematiker-Vereinigung, herzlich zu grüßen. Nachdem mir das Präsidium der DMV mit der Wahl in das Amt das Vertrauen bekundete hat, hoffe ich natürlich auch auf die Unterstützung der gesamten Community.

Ich bin der erste DMV-Präsident, der aus der früheren DDR stammt. Obwohl dies fast 14 Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung eigentlich keiner Hervorhebung mehr bedarf, will ich dennoch ein paar Worte darauf verwenden. Der Grund ist eine positive Wahrnehmung. Der Prozess des Zusammenwachsens ist unter den Mathematikern weitgehend problemlos und harmonisch verlaufen. Nach meinem Dafürhalten gibt es an den Mathematischen Fachbereichen und auch in der DMV kein Ost-West-Problem. Die Feststellung dieser Tatsache verbindet sich zwangsläufig mit einem Rückblick in die Wendezeit. Es war Prof. Hirzebruch, damals Präsident der DMV, der gemeinsam mit Prof. Klötzler, dem letzten Vorsitzenden der Mathematischen Gesellschaft der DDR, in sehr souveräner und einfühlsamer Weise die Zusammenführung der DMV und der MGDDR auf den Weg gebracht hat - wie sich bald zeigte, sehr erfolgreich. Den damaligen Akteuren gebührt noch heute dafür Dank.

Diese positive Wertung des Prozesses unseres Zusammenwachsens ändert aber nichts an der Tatsache, dass zwischen den Wissenschaftlern, insbesondere den Professoren, in Ost und West eine fast unglaubliche Ungerechtigkeit steht, nämlich die Rentenproblematik. Auch wir Mathematiker sind natürlich davon betroffen. Gleiche Lebensleistungen werden in Ostdeutschland bis heute und bis auf eine unabsehbare Zukunft mit weit

weniger als der Hälfte der Rentenbezüge westdeutscher Kollegen honoriert. Selbstverständlich hat dies einzig und allein die Politik zu verantworten. Die DMV sollte und wird aber nicht müde werden, auf diese Situation hinzuweisen, um sie nicht aus dem öffentlichen Bewusstsein verdrängen zu lassen.

Pressefrühstück mit Preußen-Siegel

(aus einem Beitrag von Herbert Wöltge in der Wochenzeitschrift Das Blättchen, Nr. 13/2004, leicht gekürzt)

Der Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Dieter Simon, hatte zu einem Pressefrühstück geladen.

Was gab es dort, außer mäßig unterhaltener Leibeskost: nun ja, eine mäßige Geschichte, eine akademiehistorische Kriminalstory, von der Simon selbst nicht genau zu sagen wusste, ob sie diesen Namen auch verdient.

Das Stück ist schnell erzählt, es spielt im Deutschland der Nachkriegszeit und ist aus der Fachliteratur längst bekannt. 1945 erteilte die Sowjetische Militäradministration in Deutschland, SMAD, dem kriegsüberlebenden Direktor der Preußischen Akademie der Wissenschaften (PAW), Helmuth Scheel, den Befehl, die während des Krieges vorsorglich ausgelagerten Bestände der PAW wieder nach Berlin heimzuführen. Da Scheel aber nicht sicher war, ob er sich wegen seiner Nazi-Verstrickungen auf seinen Stuhl als Direktor behaupten würde, leitete er einen Teil des Rückkehr-Gutes in den Westen um, in der Gewissheit, dass dieser einem alten Nazi wie ihm freundlicher gegenüber treten würde als der Osten. Bücher, Handschriften, andere Forschungsmaterialien, Akten, dabei ein Dienstsiegel und Briefkopfpapier der PAW, fanden auf diese Weise ihren Platz jenseits der Elbe.

Scheel hatte die richtige Ahnung. Er wurde Ende 1946 entlassen und ging nach Mainz, wo er wenig später eine neue Akademie errichtete, die bald jenen Mitgliedern der PAW zur neuen Heimat werden sollte, die aus gleichen Gründen nicht mehr in den Osten wollten. Scheel gab sich in der Folge mal als Direktor, mal als Treuhänder, mal als Sachwalter der PAW im Exil und versorgte seine Emigrant-Kollegen mit Literatur, die den Beständen der PAW erst befehlswidrig, dann gesetzeswidrig entnommen waren.

Simon lag am Herzen mitzuteilen, welcher kriminalistischer Akribie es bedurfte, um herauszufinden, welche verschlungenen Weg die Bücher seit ihrer Verbringung in den Westen genommen hatten. Mit Stolz ließ er einen wieder gefundenen Band der Schriftenreihe „*Nouveaux Mémoires de l'Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres*“ aus dem 18. Jahrhundert auf dem Frühstückstisch herumgehen, einer von 125, die er der Unibibliothek Mainz nach zähem Ringen (warum eigentlich?) entreißen konnte. Und mit zurückhaltendem Stolz ließ er sich mit dem nach seiner Meinung heimgekehrten Dienstsiegel der PAW in der Hand ablichten, einem gewöhnlichen roten Stempel mit Adler (ohne Hakenkreuz, deshalb als der Weimarer Republik zugehörig datierbar) und Aufdruck *Preuß. Akademie d. Wissenschaften / Gott mit uns*.

Soweit ganz grob die Story, wie sie Simon darbot. Was dabei irritiert, sind nicht die Fakten, sondern ihre geistige Einbettung. Hier wären zwei auffallende Aspekte zu nennen:

Als Kriminalfall aus dem Pitaval der Nachkriegsgeschichte wollte Simon die Sache nicht sehen. Schon bei der Bezeichnung der Scheelschen Taten hatte er Schwierigkeiten, sie als kriminelle Aktivitäten einzuordnen. Natürlich weiß er als Jurist, der er mal war, um die Übereinstimmung der Handlungen von Scheel mit verschiedenen Straftatbeständen des StGB. Aber Simon strahlte Milde aus, Verständnis, Toleranz, Sensibilität: Man müsse den Zeithintergrund sehen, schließlich war Kalter Krieg, es wären „aus Ostberlin abgezogene Projekte“, „Verlagerungen“ von Büchern, ganz sicher nicht völlig rechtmäßig, vielleicht auch, wenn man unbedingt will, Diebstahl, aber nicht zu eigener Bereicherung, letztlich aber doch wohl auch Amtsanmaßung, aber der Missetäter in der Fiktion befangen, er sei rechtmäßig weiterhin Direktor der PAW gewesen, also dem Grund nach aus Treu und Glauben handelnd und damit weniger verwerflich. Schließlich galt, so Simon: „Die Rettung der Bücher in den Westen wurde damals wohlwollend als Sieg über die Kommunisten betrachtet.“ Also ins Moralische übersetzt: die Kommunisten beklaue ist eine Sünde zwar, aber eine lässliche, ein gottgefälliger Diebstahl im Dienst der guten Sache des Westens, aber am besten spricht man einfach nicht darüber. Die Geschichte hat Fakten geschaffen, die Sache ist so, wie sie ist.

Man darf anmerken, dass der Transfer verschiedener wissenschaftlicher Materialien der inzwischen in Deutsche Akademie

der Wissenschaften (DAW) umbenannten PAW nach Mainz zuletzt erheblichen Umfang angenommen hatte. Die Strecke Berlin-Mainz sah einen regen Verkehr mit gestohlenem Material der PAW, Mainz war ein richtiger Verschiebebahnhof für PAW-Eigentum. Von Mainz aus wurde das Material weiter verteilt, nach Hamburg, nach Münster, nach Linz. Und der Scheelsche Raubzug wurde über Jahre hinweg betrieben. Noch 1949 beklagte sich Scheel bei einem Kollegen, dass es immer schwieriger werde, Material herauszubekommen: „Die Kommunisten haben inzwischen offenbar das Aufpassen gelernt“, was die Rettung der PAW für den Westen dann doch sehr erschwerte.

Der zweite irritierende Aspekt ist zeitgenössischer Art. Der Scheel-Beute teilweise habhaft geworden, will Simon sie nun heimführen. Das Siegel sei heimgekehrt – hier beginnt das zweite Dilemma, auf das abschließend zu verweisen wäre. Misslich ist: Als Bücher und Siegel verschwanden und unrechtlich

benutzt wurden, gab es die BBAW noch nicht. Wie können sie heimkehren, wohin? Wie hat sich hier die Heimat BBAW aufgetan?

Wäre man noch vor 1989, gäbe es eine einfache Antwort: Heimat AdW der DDR. Die PAW entstand nach 1945 unter dem Namen DAW neu, sie wurde 1972 umbenannt in AdW der DDR, diese war die fortgeführte PAW. Der Einigungsvertrag legte dann später fest, dass die AdW als Gelehrtensozietät fortgeführt werden sollte, was sie als inzwischen enteignete, von Vermögen, Forschungsmaterial und fester Bleibe getrennte Leibniz-Sozietät auch tat. Anspruch auf Bücher und Siegel wird sie wohl nicht erheben, weil sie nicht weiß, wo sie sie unterbringen soll.

Die BBAW gab es vormals nicht. Als sie 1992 gegründet wurde, empfand sie keine rechtlich gefestigten Heimatgefühle gegenüber der PAW, weil sie sonst die Mitglieder der AdW der DDR am Halse gehabt hätte, es reichte nur zu einem

vorsichtigen, historisch höchst zweifelhaften „vormals PAW“ in ihrem Untertitel. Die Rechtsnachfolge auf die PAW – damit auch Vermögensnachfolge – wurde im Staatsvertrag über die Gründung der BBAW aus diesen Gründen ausdrücklich und strikt abgelehnt. Das aber, so Simon, sei ein bedauerlicher Fehler gewesen, die Väter des Vertrages hätten sich hier „dummerweise“ zimperlich gezeigt. Aber man müsse sich ja heute nicht daran halten, das Leben habe den Mangel längst korrigiert.

Scheel blieb glücklos. Er starb 1967, reichlich verbittert, weil sein Vorhaben gescheitert war, in einem individuellen Raubzug die PAW dem Westen kommunistenfrei zu schenken. Er konnte nicht mehr erleben, wie seine Vision nach 1990 auf staatlich sanktioniertem Wege Wirklichkeit wurde.

Jubiläen und Gedenktage von Akademiemitgliedern im Jahre 2004

Teil 3

Quelle: Hartkopf, Biografischer Index, 1992. Ergänzt mit Stand per 28.12.2003. Recherche, Korrekturen und Ergänzung: **K.-P. Steiger**.

(Geburts- und Todestage im Raster von 25 Jahren. Nach Kalenderdatum sortiert, Angaben aus dem russischen Kalender in neuem Stil. Es erfolgte keine Auswahl/Wertung der Mitglieder, d.h. alle sind aufgeführt. Pseudonyme sind nicht angegeben)

Teil 1 erschien in Leibniz intern Nr. 21. Teil 2 in Leibniz intern Nr. 22

15. 9. - 75. TT

GEYER, Rudolf;

28. 6. 1861 - 15.09.1929, Orientalistik, Bibliothekswesen, KM 23.2.1922

15. 9. - 300. GT

SCHARDEN, Nikolaus Ludwig von;

15. 9. 1704 - 22. 12. 1741, F, abM 7. 4. 1734

17. 9. - 250. TT

LESSER, Friedrich Christian;

29.5.1692 - 17.9.1754, Theologie, Kirchengeschichte, Heraldik, AM 24.1.1744

17. 9. - 25. TT

JACHMANN, Günther;

20. 5. 1887 - 17.09.1979, Klassische Philologie, KM 23. 10. 1947: AM 20. 5. 1969

17. 9. - 100. GT

KUCZYNSKI, Jürgen;

17.09.1904 - 06.08.1997, Wirtschaftswissenschaft, Wirtschaftsgeschichte, OM 24.2.1955

18. 9. - 300. GT

FRANCHEVILLE, Joseph DU FRESNE de;

18. 9. 1704 - 9. 5. 1781, Geschichte, OM 23.1.1744

19. 9. - 250. GT

RICHARD, Louis-Claude-Marie;

19.9.1754 - 6.6.1821, Botanik, KM 25.6.1812

25. 9. - 200. TT

DAINE (D'AINE), Marius-Jean-Baptiste-Nicolas;

um 1730 - 25.9.1804, F, AM 18.7.1754

25. 9. - 275. GT

HEYNE, Christian Gottlieb;

25. 9. 1729 - 14. 7. 1812, Klassische Philologie, Bibliothekswesen, AM 16. 11. 1786 (Bestät. 21. 11. 1786)

27. 9. - 300. GT

JAUCOURT, Louis Chevalier de;

27. 9. 1704 - 3. 2. 1779, Philosophie), AM 5.1.1764

29. 9. - 300. GT

CARTHEUSER, Johann Friedrich;

29.9.1704 - 22.6.1777, Medizin, AM 16. 11. 1758

30. 9. - 75. GT

KOLDITZ, Lothar;

30.09.1929 - , Anorganische Chemie, Fluorchemie, KM 4.9.1969 OM 15.6.1972

1. 10. - 75. GT

DÜRR, Hans-Peter Emil;

01.10.1929 - , Theoretische Physik, AM 11. 6.1987

2. 10. - 175. TT

SUEVERN, Wilhelm;

3. 1. 1775 - 2.10.1829, Altertumswissenschaften, OM 23.3.1815 (Bestät. 3.5.1815)

3. 10. - 150. GT

STRUVE, Hermann;

21. 9./3. 10. 1854 - 12.08.1920, Astronomie, OM 21. 7. 1904 (Bestät. 29. 8. 1904)

4. 10. - 50. TT

HAMEL, Georg;

12. 9. 1877 - 04.10.1954, Mathematik, OM 3. 11. 1938 – 11. 3. 1954 (Bestät. 28. .11.1938)

4. 10. - 300. GT

GOLTZ, Georg Konrad Freiherr von der;

4. 10. 1704 - 4. 8. 1747, F, EM 31.1.1744

6. 10. - 50. TT

RUDBERG, Gunnar;

17.10.1880 - 06.10.1954, Gräzistik, KM 2. 3. 1939 (Bestät. 20. 6. 1939)

8. 10. - 175. TT

THORGLACIUS, Borge;

1. 5. 1775 - 8.10.1829, Klassische Philologie, nordische Philologie, KM 28.2.1822

8. 10. - 100. TT

WINKLER, Clemens;

26. 12. 1838 - 08.10.1904, Chemie, chemische Technologie, KM 8.2.1900

8. 10. - 75. TT

LEHMANN, Maximilian (Max);
19.5.1845 - 08.10.1929, Geschichte, OM9.
12. 1886(Bestät.24. 1. 1887) EM 1.10.1888
AM 26. 11. 1925

9. 10. - 300. GT

SEGNER, Johann Andreas von;
9. 10. 1704 - 5. 10. 1777, Mathematik,
Naturlehre, AM 8.12.1746

9. 10. - 125. GT

LAUE, Max von;
9.10.1879 - 24.04.1960, Theoretische
Physik, OM 15. 7. 1920 (Bestät. 14. 8.
1920)

13. 10. - 250. TT

HÖRN, Johann Gottlob;
17. 12. 1680 - 13. 10. 1754, Geschichte,
abM 19. 6. 1726

17. 10. - 100. GT

NEUNHOEFFER, Otto;
17.10.1904 - , Organische Chemie, KM 23.
4. 1959: AM 20. 5. 1969

22. 10. - 275. GT

FÖRSTER, Johann Reinhold;
22. 10. 1729 - 9. 12. 1798, Naturgeschichte,
AM 16. 11. 1786 (Bestät. 21. 11. 1786)

23. 10. - 150. GT

MORF, Heinrich;
23.10.1854 - 23.01.1921, Romanische
Philologie, OM24. 11. 1910 (Bestät.
14.12.1910)

24. 10. - 200. GT

WEBER, Wilhelm;
24. 10. 1804 - 23. 6. 1891, Physik,
Elektrodynamik, KM 13.2.1834

26. 10. - 325. GT

BASHUYSEN, Heinrich Jakob van;
26.10.1679 - 31.12.1758, Theologie,
Kirchengeschichte, abM 9.3.1712

28. 10. - 75. TT

BÜLOW, Bernhard Fürst von;
3.5.1849 - 28.10.1929, F, EM 6. 1. 1910
(Bestät. 31. 1. 1910)

28. 10. - 250. GT

PERCY, Pierre-François Baron de;
28.10.1754 - 18.2.1825, Medizin, AM
21.3.1809 EM 24.1.1812

31. 10. - 275. TT

LEHMANN, Ambrosius;
gt.20.12.1666 - 31.10.1729, Geschichte,
Genealogie, abM 19. 6. 1726

31. 10. - 150. GT

ERMAN, Jean-Pierre Adolphe (Adolf);
31.10.1854 - 26.06.1937, Ägyptologie, OM
10. 1. 1895 (Bestät. 18. 2. 1895)

4. 11. - 300. TT

ACOLUTH(US), Andreas;
16.(6.)3.1654 - 4.11.1704, Orientalistik,
abM 7. 11. 1701

6. 11. - 125. GT

VARGA, Eugen Sarnuilowitsch;
6. 11. 1879 - 08.10.1964, Politische
Ökonomie des Kapitalismus, KM 22. 11.
1962

6. 11. - 100. GT

**SADOWSKIJ, Michael
Alexandrowitsch;**
24. 10./6. 11. 1904 - , Physik, Geophysik,
AM 11. 6. 1981

8. 11. - 75. GT

UHLIG, Egon;
08.11.1929 - , Anorganische Chemie,
Koordinationschemie, KM 8.6.1978

10. 11. - 275. TT

BUDDEUS, Johann Franz;
25.6.1667 - 10.11.1729, Theologie, xM
1.12.1701

Legende:

Die Einträge sind in folgender Reihenfolge
vorgenommen:

Datum. – Jahrestag. Art

Name, Vorname; Lebensdaten

Fachrichtung, Mitgliedsstatus u. Datum

(evtl. Bestätigungsdatum)

Fach: F – keine Angabe in der Quelle. In
den meisten Fällen Politiker, die aufgrund
von Weisungen zu Mitgliedern ernannt
wurden.

Art: **GT** – Geburtstag

TT – Todestag

Mitgliederstatus:

AM – Auswärtiges Mitglied

EM – Ehrenmitglied

KM – Korrespondierendes Mitglied

OM – Ordentliches Mitglied

abM – abwesendes Mitglied

anM – anwesendes Mitglied

aoM – außerordentliches Mitglied

xM – Status unklar

10. 11. - 50. TT

HOCHSTETTER, Ferdinand;
5. 2. 1861 - 10.11.1954, Anatomie, KM
25.2.1932

10. 11. - 175. GT

CHRISTOFFEL, Elvin Bruno;
10.11.1829 - 15.03.1900, Mathematik, KM
2.4.1868

14. 11. - 175. TT

VAUQUELIN, Nicolas-Louis;
16. 5. 1763 - 14. 11. 1829, Chemie,
Pharmazie, KM 25.6.1812

14. 11. - 175. GT

KUPFER, Karl Ritter von;
2./14. 11. 1829 - 16.12.1902, Anatomie,
KM 30.4.1896

14. 11. - 75. GT

BECK, Mihály;
14.11.1929 - , Physikalische Chemie, AM
13.6.1985

16. 11. - 125. TT

SCHIEFNER, Anton;
6./18. 7. 1817 - 4./16. 11. 1879,
Sprachwissenschaft, KM 25.3.1858

17. 11. - 150. GT

SCHNEIDER, Robert Ritter von;
17. 11. 1854 - 24.10.1909, Klassische
Archäologie, KM 29.10.1908

21. 11. - 100. GT

**CHRAPTSCHENKO, Michail
Borisso-witsch;**
8./21.11.1904 - 15.04.1986, Sprach- und
Literaturwissenschaft, russische Literatur,
AM 17.4.1975

22. 11. - 225. TT

BATTIER, Reinhard;
7.3.1724 - 22.11.1779, Physik, Mathematik,
OM 4.7.1748-23.4.1750

22. 11. - 75. GT

BUSLAJEW, Juri Alexandrowitsch;
22.11.1929 - , Chemische Physik, AM
8.6.1989

27. 11. - 250. TT

MOIVRE, Abraham de;
26.5.1667 - 27.11.1754, Mathematik, abM
23. 8. 1735

27. 11. - 250. GT

**FÖRSTER, George (Johann Georg
Adam);**
27. 11. 1754 - 10. 1. 1794, Naturgeschichte,
AM 7.12.1786

27. 11. - 150. GT

HEIBERG, Johann Ludwig;
27. 11. 1854 - 04.01.1928, Klassische
Philologie, Geschichte der Mathematik,
KM 12.3.1896

28. 11. - 150. GT

HABERLANDT, Gottlieb;
28. 11. 1854 - 30.01.1945, Botanik,
Pflanzenphysiologie, KM 8.6.1899 OM 27.
4. 1911. (Bestät. 3. 7. 1911.)

28. 11. - 150. GT

SCOTT, Dukinfield Henry;
28. 11. 1854 - 29.01.1934, Botanik, KM
28.1.1932

30. 11. - 150. GT

**WINOGRADOW, Sir (1917) Paul
(Pavel Gawrilowitsch);**
18./30. 11. 1854 - 19.12.1925, Geschichte,
Philologie, KM 22.6.1911.

3. 12. - 325. GT

MEISENBURG, Karl Wilhelm von;
gt.3.12.1679 - vor1726, F, abM 14. 11.
1704

4. 12. - 75. TT

STUDNICZKA, Franz;
14. 8. 1860 - 04.12.1929, Klassische
Archäologie, KM 8.5.1924

8. 12. - 200. TT

TELLER, Wilhelm Abraham;
9. 1. 1734 - 8. 12. 1804, Theologie, OM 23.
11. 1786(Bestät.30.11.1786)

9. 12. - 100. GT

OBENAU, Fritz;
09.12.1904 - 20.01.1980, Elektrotechnik,
OM 24.2.1955

10. 12. - 200. GT

JACOBI, Karl Gustav Jacob;
10. 12. 1804 - 18. 2. 1851, Mathematik,
KM 10.12.1829 AM 18. 2. 1836 (Bestät. 5.
4. 1836) OM 28.10.1844

13. 12. - 225. TT

SCHILLING, Johann Jakob;
25. 4. 1702 - 13. 12. 1779, Mathematik,
abM 1732

13. 12. - 25. TT

RIEDEL, Hans-Günter;
19.02.1912 - 13.12.1979, Theoretische und
angewandte Naturwissenschaften: Chemie,
Physik, Verfahrenstechnik, OM 11.6.1964

14. 12. - 125. GT

BECKER, Karl;
14.12.1879 - 08.04.1940, Ballistik,
Photogrammetrie, OM 24. 10. 1935
(Bestät. 26. 11. 1935)

15. 12. - 350. GT

JABLONSKI, Johann Theodor;

15. 12. 1654 - 28. 4. 1731, Geschichte, anM 6. 10. 1700

19. 12. - 175. GT

RADLKOFER, Ludwig;

19.12.1829 - 11.02.1927, Klassische Philologie, Turkologie, KM 8.2.1900

20. 12. - 275. TT

JAQUEMIN, Ludwig Julius;

06.06.6666 - 07.07.7777, Anatomie, abM 20. 12. 1724

24. 12. - 125. GT

STENGEL, Edmund;

24. 12. 1879 - 04.10.1968, Geschichte, KM 12. 11. 1936

26. 12. - 25. TT

HASSE, Helmut;

25. 8. 1898 - 26.12.1979, Mathematik, OM 14.7.1949 AM 20.5.1969

27. 12. - 350. GT

BERNOULLI, Jakob (I.);

27.12.1654 - 16.8.1705, Mathematik, abM 19.1.1702

27. 12. - 125. GT

LUDIN, Adolf;

27.12.1879 - 04.08.1968, Wasserbau, Wasser- und Elektrizitätswirtschaft, OM 2.3.1939 (Bestät. 29.4.1939)

28. 12. - 350. GT

NAUDE, Philippe (der Ältere);

28.12.1654 - 7.3.1729, Mathematik, anM 11.3.1701

30. 12. - 50. TT

GOTHAN, Walter;

26. 8. 1879 - 30.12.1954, Paläobotanik, OM 24.2.1949

31. 12. - 275. TT

EGENOLFF, Johann, August;

22.2.1683 - zwischen 1729 und 1734, Geschichte, Germanistik, abM 6. 3. 1727

31. 12. - 200. TT

CASATI, Christoforo Comte;

2.6.1724 - 1804, Geschichte, AM 23.9.1779

31. 12. - 200. TT

GOYON d'ARZAC, Guillaume-Henri-Charles Vicomte de;

1740 - 1804, Geschichte, Philosophie, OM 16. 10. 1794; AM 23. 8. 1804

31. 12. - 275. GT

GEORGI, Johann Gottlieb;

31. 12. 1729 - 27. 10./8. 11. 1803, Pharmazie, AM 21. 8. 1778

Veranstaltungen

AK Solarzeitalter der Leibniz-Sozietät

Die EUROSOLAR-Regionalgruppe Berlin-Brandenburg lädt zu folgenden Veranstaltungen ein, Ort jeweils Abgeordnetenhaus von Berlin, Niederkirchner Str. 5, Nähe S-/ U-Bhf. Potsdamer Platz:

- Dienstag, 7. September 2004, 19:30 Uhr

"Konkurrenzfähige Stromerzeugung mit solaren Grosskraftwerken".

Referent: Herr Prof. Dr. Volker QUASCHNING, Buchautor und langjähriger Mitarbeiter auf der Plataforma Solar de Almería (Spanien).

- Dienstag, 5. Oktober 2004, 18:00 Uhr

"Photovoltaik in Japan und weltweit"

Referent: Herr Dr. Harry LEHMANN, stellvertretender Vorsitzender von EUROSOLAR.

In eigener Sache

(HW). In einer hauptstädtischen Tageszeitung konnte man dieser Tage wieder einmal lesen, die Zeiten würden schlechter, Papier teurer und die Druckkosten auch, und deshalb sei eine Preisanhebung unumgänglich. Gesagt, getan, der Preis zieht an.

Das kann den Lesern von Leibniz intern nicht passieren, denn sie erhalten ihr Blatt unentgeltlich. Aber so ganz frohen Herzens darf man dabei dennoch nicht sein. Natürlich steigen die Kosten, auch für uns. Die Lage wird schwieriger. Die Sozietät, auf die Mitgliedsbeiträge ihrer Mitglieder angewiesen und erst seit kurzem in Hoffnung, der Segnungen einer Minimalförderung von außen teilhaftig zu werden, begleicht bisher alle Sachkosten, die Herstellung und Versand des Blattes verursachen (Personal- und Honorarkosten entstehen bekanntlich nicht).

Für das Blatt wäre es ein schlechter Ausweg, daran etwas zu ändern, indem man etwa ein bezahltes Abonnement einführt. Das ist aus vielerlei Gründen nicht möglich, es würde u. U. sogar mehr Aufwand erfordern.

Aber wie wäre es denn, wenn die Leser, ob Sozietätsmitglieder oder nicht, sofern sie zufrieden mit dem Blatt und bei Kasse sind, irgendwann im Jahr eine **Spende für Leibniz intern** in die Sozietätskasse einzahlten, mit dem Vermerk: *Leibniz intern*

2004? (Falls Sie das zuständige Konto nicht kennen: Nr. 4964229800, Dresdner Bank, BLZ 120 800 00)

Da wir nun gerade im Gespräch sind, sei noch eine andere Problemlage vorgebracht. Die Redaktion bemüht sich abzubilden, was in der Sozietät und ihren Arbeitskreisen an wissenschaftlichem Leben passiert, wie es den Mitgliedern ergeht, was sie bewegt, was sie leisten und was andere über sie schreiben. Die Redaktion sieht ihre Verpflichtung auch darin, die Traditionen, in denen wir stehen, darzustellen und zu pflegen. Das Blatt ist auch Diskussionsorgan, in dem die Meinungen über die weitere Entwicklung der Sozietät ausgetauscht und Anregungen gegeben werden.

Das alles geht nicht ohne die Unterstützung der Mitglieder und der anderen Bezieher des Blattes. Unterstützung soll hier heißen: Information der Redaktion über mitteilenswerte Ereignisse, Berichterstattung über wissenschaftliche Veranstaltungen, Hinweise auf Personalien, Äußerungen von Meinungen zu Problemen und Handlungen, die die Sozietät angehen. In allen diesen Fragen könnte der Strom in Richtung Redaktion durchaus kräftiger fließen. Der bisherigen aktiven Mithilfe der Leser gilt der Dank, doch sie verträgt noch Zuwachs.